

# Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 100 — 2. Jahrgang | Saarbrücken, Dienstag Mittwoch, 1. 2. Mai 1934 | Chefredakteur: M. Braun

## Aus dem Inhalt

Deutschlands drei Musketiere (Hitler, Göbbels und Göring in amerikanischem Urteil)	Seite 2
Das deutsche Maigeschenk	Seite 3
Die Kaiseerin und Frau Seeger Kosten der Diktatur	Seite 7
Deutschlands Aufkeimung	Seite 3

## Friedrich Adler

### Überraschende Fahrt des sozialdemokratischen Führers nach Wien — Ein große Geste für den sozialistischen Kampfmal

Wien, 30. April. Der Sekretär der sozialistischen Internationale, Friedrich Adler, der als stellvertretendes Mitglied dem österreichischen Parlament angehört, wird sich heute nach Wien begeben, um an der Sitzung des Parlamentes, die von Dollfuß einberufen worden ist, teilzunehmen. Er hat vor einigen Tagen an den Präsidenten des österreichischen Parlamentes einen Brief gerichtet, in dem er von seiner Absicht, zu der Sitzung zu kommen, Kenntnis gibt. Er erklärte in diesem Schreiben, daß er erscheinen werde, um gegen die Gesetzlosigkeit und die Verfassungswidrigkeiten der gegenwärtigen österreichischen Regierung zu protestieren. Er werde die Reise machen, selbst auf die Gefahr hin, von der österreichischen Regierung ebenso wie die übrigen sozialistischen Führer ins Konzentrationslager gebracht zu werden.

Da die österreichischen Sozialisten zur Sitzung des Parlamentes nicht eingeladen worden sind, ist es wahrscheinlich, daß man Adler den Eintritt in das Parlament verweigern wird. Welche Schritte man gegen ihn unternehmen wird, bleibt abzuwarten.

Friedrich Adler, der Sohn des im Jahre 1918 verstorbenen großen österreichischen Sozialistenführers Viktor Adler, setzt

mit dieser starken kämpferischen Geste die heroische Art seiner sozialistischen Betätigung fort.

Er hat während des Krieges den österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh erschossen, weil er dessen Diktaturpolitik für ein Verhängnis Österreichs hielt. Friedrich Adler hat sich der Verantwortung für seine Tat nicht durch die Flucht entzogen, wie die nationalsozialistischen Attentäter nach der Ermordung Erzbergers, Rathenaus und anderer. Adler, der offen die Waffe gegen den Mann erhob, den er für den Todfeind der österreichischen Nation und des österreichischen Volkes hielt, hat tapfer zu dem gestanden, was er getan hat. Seine Verteidigungsrede vor Gericht wurde zu einer gewaltigen Anklage und zu einem großartigen todbereiten Bekenntnis für den Sozialismus. Er wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Der alte Kaiser wandelte die Strafe in lebenslängliches Zuchthaus um. Die Revolution hat Friedrich Adler befreit.

Seine Fahrt nach Wien zeigt seine Verbundenheit mit der illegalen österreichischen Sozialdemokratie und wird aufrüttelnd wirken. Sie ist zugleich ein Symbol der Glaubenskraft des internationalen Sozialismus am Vorabend seines unsterblichen Maigtages.

## Marseillaise gegen Internationale

### „Die Außenpolitik verpflichtet“

Paris, 30. April 1934.

In der mit großer Spannung erwarteten Stichwahl in Mantes bei Versailles hat der Kandidat der nationalen Union, der nationale Radikale Sarret, den unabhängigen Radikalen Bergery geschlagen. Der nationalsozialistische Führer Franklin Bouillon selbst hat die Wahlkampagne geleitet und konnte als Sieger nach Paris zurückkehren.

Weite Kreise Frankreichs messen dem Wahlausgang große allgemein politische Bedeutung zu. Der Abgeordnete Bergery hat sein Deputiertenmandat als Protest der Wähler gegen die Bildung der nationalen Union und Übertragung der Gesetzesvollmacht durch das Parlament an die Regierung niedergelegt. Er wollte einen Protest gegen die Wähler gegen die nationale Union. Das Ergebnis hat aber im Gegenteil zu einem Erfolg der Regierung und der Anhänger des nationalen Blochs geführt.

In der Hauptwahl hatte der Ex-Deputierte Bergery von 16.500 rund 7700 Stimmen erhalten, während der nationale Radikale Sarret 7000 Stimmen auf sich vereinigte. Nun ist in der Stichwahl Sarret mit 8788 gegen 8489 Stimmen, die Bergery erhalten hat, durchs Ziel gegangen.

Der Sieg Sarrets in dem Wahlkreis Bergerys, den dieser rücksichtslos und hochbegabte Volkstribun sicher zu halten glaubte, wird als Zeichen für die wachsende nationalsozialistische Stimmung in Frankreich gewertet. Die Parole, die der „Temps“ am Tage nach der Ueberreichung der französischen Rote an den britischen Vorkämpfer zum Abbruch der Rüstungsgespräche als patriotische Ermahnung ausgegeben hat: „Die Außenpolitik verpflichtet“, ist offensichtlich die Meinung der großen Mehrheit des französischen Volkes. Auch die Spardoktrine des Kabinetts Doumergue und die scharfe Opposition, die von den Sozialisten gegen die Finanz- und Wirtschaftspolitik getrieben wird, hat diese Stimmungswoge nicht erschüttern können. Die „deutsche Gefahr“ steht am Horizont; sie überschattet alles, und der Wille zur nationalen Selbstbehauptung wird gemäß vieljähriger Ueberlieferung zum tragenden Faktor der inneren Politik Frankreichs.

Die übertriebene Bedeutung, die von der Presse der Rechten dieser Stichwahl beigelegt wird, hat sie zweifellos nicht. Bergery hat auch bei den allgemeinen Wahlen das Mandat mit nur etwa 200 Stimmen Mehrheit geholt. Da er ein Eindringling ist, hat keine Partei hinter sich, kämpft er im Grunde nur für sein persönliches politisches Prestige. Seine Energie und sein Ehrgeiz sind so groß, daß die Niederlage ihn nicht erschüttern wird.

Wichtiger ist die Frage, welche Wirkungen ein mit der Stichwahl zusammenhängender Zwischenfall auf die radikalsozialistische Partei haben wird. Deren Generalsekretär hat sich in einem Briefe für die Unterstützung des Kandidaten der nationalen Union Sarret gegen Bergery ausgesprochen.

Das hat zu einem Aufstand der Jungradikalen geführt, der den Generalsekretär zwang, seinen Posten niederzulegen. Man darf für den Mitte Mai in Clermont-Ferrand stattfindenden radikalischen Parteifongress heftige Kämpfe vorauslagen. Wahrscheinlich wird der dem Kabinett als Minister angehörnde Perrot seine Parteipräsidentschaft niederlegen.

## Zusammenstöße

Paris, 30. April. In Mantes, wo am Sonntag der linksradikale Abgeordnete Bergery in einer Kammererwahl von dem Kandidaten der nationalen Union Sarret geschlagen wurde, kam es im Anschluß an die Verkündung des Wahlergebnisses zu äußerst heftigen Zwischenfällen, bei denen es sowohl auf Seiten der Kandidaten wie auch der Polizei zahlreiche Verletzte gab. Die Anhänger Bergerys hatten sich gegen 20 Uhr zusammengeschlossen und durchzogen unter dem Gesang der Internationale die Straßen der Stadt. Schließlich begaben sie sich vor das Hotel, in dem Sarret und seine Freunde, u. a. auch der bekannte Abgeordnete Franklin Bouillon, ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, und versuchten, es im Sturm zu nehmen. Der Hotelbesitzer hatte vorsichtshalber die eisernen Gitter schließen lassen. Die Polizei war zeitweise machtlos, um dem Ansturm der Kundgebenden standzuhalten. Fensterbänke wurden eingeschlagen und — genau wie in Paris — die eisernen Gitter von Bäumen ausgerissen und, in kleine Stücke zerhackt, als Wurfgeschosse gegen die Gitter der Ordnung benutzt. Franklin Bouillon und seine Freunde verließen schließlich das Hotel, gefolgt von mehreren hundert Anhängern, und begaben sich zum Friedhof, wo sie einen Kranz niederlegten. Auf der einen Seite standen die Anhänger Bergerys und sangen die Internationale, auf der anderen die Freunde Sarrets, die die Marseillaise anstimmten. Zwischen ihnen verläufte eine scharfe Polizeifront, Handreichlichkeiten zu verhindern. Kurz vor Mitternacht verließen die Kommunisten mit zwei schweren Panzerwagen, die sie als eine Art Tank benutzten, ein Kaffeehaus zu füllen, wo sich der Polizeihauptmann und einige Anhänger Sarrets aufhielten. Die Polizei konnte die beiden Panzerwagen nach im letzten Augenblick zum Stehen bringen. Bis in die späten Nachstunden war die ganze Stadt in eine Art Belagerungszustand verfaßt. Erst als Polizeiverstärkungen aus Versailles und Paris eintrafen, gelang es, die Ruhe wiederherzustellen. Zahlreiche Verhaftungen wurden durchgeführt.

Der größte Teil der Pariser Marxenpresse begrüßt die Wahl Sarrets als eine gründliche Umwandlung der politischen Auffassung des ganzen Landes. Der sozialistische Führer Leon Blum erklärt, wenn die Regierung und die Reaktion das Wahlergebnis wirklich als einen nationalen Erfolg betrachteten und daraus die Schlussfolgerung abgeleiten, daß sich das ganze Land hinter den nationalen Bloch stelle, dürfte man bei den Wahlen von Mantes nicht haltmachen, sondern sollte ganz allgemein Neuwahlen ausprechen.

## Gestern und heute

Die Nationalsozialisten tun heute so, als ob sie den 1. Mai erfunden hätten. In Wirklichkeit haben sie die Feier der Arbeit den Arbeitern nur gestohlen — das weiß heute noch jeder. In ein paar Jahren aber — so rechnen sie — wissen vielleicht nur noch wenige, denn die Menschen vergessen schnell. Sofern Hitler und die Seinen in ein paar Jahren überhaupt noch Gelegenheit haben, den 1. Mai oder sonst etwas zu feiern.

Tatsächlich feiern sie aber etwas, was sie vor kurzer Zeit noch buchstäblich bis aufs Blut und bis aufs Messer bekämpft haben. Niemals sollte vergessen werden, wie Hitler und Göring vor 11 Jahren mit Maschinengewehren und Handgranaten den 1. Mai in München zu „feiern“ versuchten.

Die Nationalsozialisten bildeten damals den Kern einer sogenannten Arbeitsgemeinschaft vaterländischer Kampfverbände, deren Rückgrat die damalige nationalsozialistische SA. unter dem Befehl Görings war. Diese Verbände wollten damals die Maifeier der Arbeiter mit Gewalt verhindern. Wir besitzen noch die Sitzungsprotokolle dieses famosen Vereins, die von der Polizei beschlagnahmt und später auf Drängen der Sozialdemokratie im bayerischen Landtag veröffentlicht worden sind. In der Sitzung am 26. April kam es zu folgender Debatte (wörtlich nach dem Protokoll):

Hitler fordert Bereitschaft und Antreten der Arbeitsgemeinschaft am 1. Mai. Das allein würde den Umzug der Roten verhindern.

Frage: Wird der Umzug verhindert oder nicht?  
Hitler: Man muß die Regierung davon verständigen, daß der Zug der Roten verhindert wird.

Auf diesen Antrag Hitlers wurde dann folgende Erklärung an die damalige bayrische Regierung abgesandt:

„Die Staatsregierung hat bis jetzt anscheinend nicht nur keine Maßregeln zum Schutze des Bürgertums getroffen, sondern sogar die als ein Schlag in das Gesicht der bayrischen Bevölkerung zu empfindende aufreizende und gefährliche Demonstration genehmigt. Deshalb hat die Arbeitsgemeinschaft sich entschlossen, den von den Sozialisten und proletarischen Kampfverbänden geplanten öffentlichen Aufzügen entgegenzutreten.“

Es kam nun zu aufgeregten Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und der bayrischen Regierung. Ueber eine Sitzung der Kampfverbände vom 30. April 1923 berichtet das Protokoll:

Hitler macht aufmerksam auf die aufgeregte Stimmung seiner Leute. Hitler und Göring verlangen aggressives Vorgehen mit Anwendung von Waffengewalt.

Diese Drohung mit den Waffen haben Hitler und die Seinen dann unablässig wiederholt. So hat der Polizeioberst von Salzer später in einem Prozeß ausgesagt:

„Hitler hat davon gesprochen, daß die Angehörigen der Arbeitsgemeinschaft am 1. Mai bewaffnet antreten und die Züge der Sozialisten auseinanderhauen würden.“

Die gleiche Sprache führte Göring. Er suchte als damaliger oberster SA-Führer zusammen mit seinem Kameraden Kriebel den stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Matt auf. Dieser berichtete über die Unterredung später vor dem Untersuchungsrichter des bayrischen Landtags:

„Bald darauf kam eine Abordnung, bestehend aus den Herren Kriebel, Göring und noch einem oder zwei Herren zu mir. Hauptwortführer war Göring. Er erklärte rundweg: die Kampfverbände könnten es unter keinen Umständen dulden, daß die Sozialisten mit den roten Fahnen durch die Stadt ziehen. Das werde unter allen Umständen verhindert, wenn es nicht anders gehe, mit Gewalt. Auf meine Frage, wie er sich das vorstelle, meinte Göring, es werde dann eben geschossen.“

Um sich freie Schußbahn zu schaffen, verbreiteten die Kampfverbände ein von Hitler verfaßtes Flugblatt, in dem es hieß:

„Es ergeht an die gesamte anständige Bevölkerung, insbesondere an die vernünftig denkende Arbeiterschaft, die dringende Aufforderung, am 1. Mai nicht auf die Straße zu gehen, damit nicht Unschuldige durch die Hege der Arbeiter- und Volksverräter zu Schaden kommen. Insbesondere warnen wir Frauen und Kinder, die Straße zu betreten.“

Tatsächlich haben damals die SA. und andere Kampfverbände einen bewaffneten Haufen gebildet, der mit Maschinengewehren und Panzerwagen die Demonstrationen verhindern wollte. Im letzten Augenblick entsank den Helden aber doch der Mut, sie marschierten aus der Stadt ab und ließen sich dann im Freien entwaffnen. Die Feier des 1. Mai wurde damals nicht verhindert. Damals nicht und später nicht. Und als die Herren sahen, daß sie den Gedanken des 1. Mai auch mit Maschinengewehren nicht töten konnten, haben sie ihn eben gestohlen.

Solange das nur gut geht — pflegte Lätitia Bonaparte, Napoleons Mutter, immer zu sagen. Argus.

# „Deutschlands drei Musketiere“

## Göring, der glitzernde Riese

London, 28. April.

In der „Morning Post“ veröffentlicht der amerikanische Journalist und Pressefotograf James E. Abbe drei Artikel über „Deutschlands drei Musketiere“, Hitler, Göring und Göring.

Ueber Hitler sagt er an einer Stelle: „Ich möchte versuchen, soviel ich wollte, ich konnte keinen lebendigen Funken in dem Ausdruck des Mannes finden. Obwohl ich als Fotograf darin geübt war, durch verschiedene Hilfsmittel die Züge eines Mannes auf meinen Film zu bringen, so war ich dennoch in diesem Fall machtlos. Als ich am nächsten Tag meine Abzüge auf den Tisch legte, sah ich, daß meine Befürchtung gerechtfertigt war. Da war nichts da, abgesehen vielleicht von dem gewöhnlichen Bild eines gewöhnlichen Mannes.“

Göring bezeichnet er als eine Art Hochspannungsmaschine. Am köstlichsten ist der Artikel über Göring, den glitzernden Riesen, den Tambour-Major des Nationalsozialismus. Einige Stellen des langen Artikels seien wiedergegeben:

„Und dann sah ich Göring. Die massive Brust des Herrn Generals — jedes verfügbare Fleckchen mit Medaillen bedeckt — leuchtete durch das Dämmerlicht.“

Ich legte mein Handwerkszeug nieder und ergriß die Hand des Ringers, die er mit entgegenstreckte, nachdem wir einen steifarmigen Gruß gewechselt hatten. Der Landesstille entsprechend — alle die in Deutschland mit einer bestimmten Absicht sind, müssen es tun, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen — gebrauchte ich den Gruß Heil Hitler!

Dafür warf er mir einen Blick zu, der zu sagen schien: „Warum nicht Heil Göring?“

„Göring machte kehrt und ich folgte im Kielwasser dieses breiten Rückens, als wir durch den Palast marschierten auf der Suche nach einem geeigneten Platz zum fotografieren. Weiter und weiter gingen wir durch viele von den vierzig Räumen des Palastes. Kerzenhalter in jeder Form und Größe, überall im Hause; alte, dunkle, schwere, wundervoll geschnitzte Möbel; überall schwere orientalische Teppiche; erlebte Gemälde an einfarbigen Wänden. Den Korridor entlang. Vor uns leuchtete eine winzige gotische Kapelle, der Altar neu mit goldbestäubtem Altartuch geschmückt. Im Innern der schwere Duft von Weihrauch, drückend und mysteriös. Ueber den hell leuchtenden Kerzen das Gemälde eines hell goldblonden schwedischen Mädchens mit seinem Gesicht — sie war einst Görings Frau.“

Dieser Platz macht den Eindruck, als sei er sehr alt, sagte ich. Er sah mich an. „Alles was sie gesehen haben, gehört mir“, erwiderte er und schwenkte seine Hand in Befehlston.

„Wollen Sie sagen, daß der Platz leer war, als Sie einzogen?“ Ich nickte ihm zu einem Stuhl unter einer großen Bronzeplakette von ihm selbst, die in die Wand eingebettet war.

„Ja, es ist alles nach meinen Anweisungen dekoriert worden.“

Ich versuchte ihn nicht, in eine Pose hineinzubringen. Göring ist immer in Pose. Ich begann ihn aufzunehmen. Seine Bewegungen von einer Stellung zur anderen schienen automatisch, instinktiv.

Würde er einen Scherz verstehen, fragte ich mich selbst. „Nun Herr General“, riskierte ich, „Ihr Ausdruck scheint die Absicht des Auslandes zu bekundigen, daß Sie nur Kinder zum Frühstück essen.“ Ich sagte sogar treffen.

Er lächelte nur leicht. Und dann wörtlich: „Da sehen Sie, wie ich mißverstanden werde. Ich esse überhaupt kein Frühstück.“

Ich spielte auf die Tatsache an, daß der liebe Gott so gütig war, ihm einen so weiträumigen Hintergrund für seine vielen Auszeichnungen zu geben.

Mitleidig sah er mich an. „Kommen Sie mit“, sagte er. Ich zog hinter ihm her zu einem Glaschrank. Dort wurden die Orden wirklich aufbewahrt. Ich entschuldigte mich, daß ich angenommen hätte, daß die Ausstellung, die ich auf seiner Brust gesehen hatte, mehr sei als ein bloßes Musterlager.

Seine Ordenssammlung findet nur ihresgleichen in der Zahl und Mannigfaltigkeit seiner Titel, die er Mussolini gleich, in so kurzer Zeit gesammelt hatte.

Ueberwältigt von diesem Ordensglanz und den offiziellen Würden, fragte ich nervös, ob ich eine Zigarette rauchen dürfe.

Er nahm mich ins Rauchzimmer und aus einer goldenen Dose nahm ich eine russische Zigarette. Er holte Streichhölzer. Sie waren gerade ein viertel Meter lang und flackerten wie Fackeln.

„Mein Gott, Herr General, woher kommen solche Streichhölzer?“

„Aus Schweden“, sagte er, „sie werden für mich angefertigt.“

Und ich glaube es.

Wir gingen in die geräumige Bankethalle. Dort postierte ich den General an ein Fenster. Der Boden war so glatt gebohrt, daß mein Statio nicht stehen wollte. So ging ich einen Teppich suchen. Als ich nach zwei oder drei Minuten mit einem herrlichen Perjer zurückkam, stand Göring noch am Fleck. Er hatte sich nicht gerührt.

„Herr General, Sie fliegen wohl nicht mehr?“

Görings Augen sprühten Feuer. „Natürlich fliege ich. Warum denn nicht?“

„General von Blomberg“, so antwortete ich, „sagte mir, daß kein Mann über 28 als Flieger geeignet ist.“

Görings Augen bohrten sich in mich herein. Seine Brust bewegte sich, bis die Orden anfangen zu tanzen.

„Ich bin so gut wie ich immer war“, donnerte er.

Ich ließ die Angelegenheit fallen, und folgte ihm zurück ins Konferenzzimmer. Als wir hereinkamen, öffnete sich eine Tür und ein Adjutant trat herein, schlug die Hacken zusammen und salutierte. Göring ließ sich von ihm ein hellgrünes Band mit einem Silberkreuz geben und befestigte es an seiner Uniform. Ich fragte ihn, was das sei.

„Der Orden von St. Mauritius“, sagte er, während er den Adjutanten aufforderte mit einer Sammlung von Säbeln, die er im Arm hielt, näher zu kommen. „Mussolini gab ihn mir.“

Während er rasch die verschiedenen Säbel ausprobierete, ste aus der Scheide zog und wieder hereinsteckte, dachte ich darüber nach. Ich überlegte, wie die Nazis wohl mit Mussolini stünden. Heute überlege ich das nicht so sehr.

Nun warf Göring einen riesigen wundervollen weingraugrünen Militärmantel über seine breiten Schultern. Sein Adjutant gab ihm seine Generalmütze, er setzte sie mit einem koketten Winkel elegant auf seinen Kopf, dann zog er ein Paar eleganter Genuß-Handschuhe an. Mit einer einladenden Geste informierte er mich, daß Palast und Park zu meiner Verfügung ständen. Schlug die Hacken zusammen, grüßte und verschwand.

Läßt sich die Eitelkeit Görings wohl schöner darstellen?

Wer ist der Autor dieser Verse? Kein anderer als Karl Bröger. Wir müssen vom Leben und vom Wesen dieses Mannes berichten, weil daraus erst der Mut der „Saarbrücker Zeitung“ erkennbar ist, ein Gedicht dieses Mannes neben einem antimarxistischen Artikel auf der ersten Seite zu drucken.

Karl Bröger, das Arbeiterkind, ist Marxist gewesen, seitdem er politisch denken konnte. Er war Redakteur der marxistischen „Frankischen Tagespost“, als er 1914 in den Krieg zog. Er schrieb gleich zu Beginn jenes Gedicht von dem „Armen und dem getreuesten Sohn Deutschlands“, das heute die nationalsozialistischen Sprecher gerne in den Mund nehmen, ohne sich zu schämen. Nach dem Kriege trat Karl Bröger, der schwere Verwundungen erlitten hatte, wieder in die marxistische „Frankische Tagespost“ in Nürnberg ein und war ihr Redakteur — bis zu den Tagen der „nationalen Revolution“ im März 1933.

Was dann geschah? Eines Vormittags erschienen Hunderte von frankischen SA-Leuten zu Fuß und auf Lastwagen. Sie härmten das schöne und große Haus, einen Musterbau eines modernen Zeitungsbetriebs, unter Huronengebrüll. Die Schreibmaschinen und die Rotationsmaschinen wurden durch Kerze demoliert, die Möbel trachten auf die Straße, die Schreibmaschinen wurden gestohlen, eine Wästel blieb zurück.

In seiner Redaktionskubik sah Karl Bröger. Zunächst einmal wurde er geschlagen. Das Blut rann in Strömen herab. Dann brachten sie ihn in Schutzhaft und später ins Konzentrationslager Dachau. Hier war er bis vor wenigen Monaten und hatte Schwere zu erleiden. Als sein achtzehnjähriger Sohn eines Tages in Dachau erschien, um sich nach seinem Vater zu erkundigen, wurde er gleich dort behalten.

Das alles wissen die Schriftleiter der „Saarbrücker Zeitung“ genau. Aber sie genieren sich nicht. Sie rechnen mit der schrankenlosen Unkenntnis ihrer Leser, denen sie die Wahrheit verschweigen, und sie rechnen richtig. Denn niemand von ihnen wird merken, daß dieses Gedicht „Marsch in den Mai“ von Karl Bröger für seine Verossen geschrieben wurde, als er „Verunsagter“ eines internationalen proletarischen Vaterlandes war: nämlich Marxist.

### Dänische Hilfsaktion für Oesterreich

(3. J.) Wie der Kopenhagener „Social-Demokraten“ mitteilt, wird die Hilfsaktion für die österreichischen Arbeiter nun abgeschlossen. Sie vollzog sich bekanntlich unter dem Motto „Ein Stundenlohn für die österreichischen Arbeiter“. Nach einer Schätzung des Blattes wird die Sammlung rund 75 000 dänische Kronen ergeben. Bisher sind bereits mehr als 60 000 Kronen eingegangen.

## Leuschner noch in Haft?

Genf, 30. April.

Die von zahlreichen Zeitungen, auch von der „Deutschen Freiheit“, verbreitete Nachricht, daß der frühere belgische Staatsminister Leuschner, der Mitglied des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes ist, vor Östern aus dem Konzentrationslager entlassen worden sei, wird hier nicht für richtig gehalten. In der Sitzung des Verwaltungsrates hat vor einigen Tagen noch der französische Delegierte Jouhaux behauptet, daß Leuschner entgegen der Pressemeldung sich noch in Haft befindet. Auch Verwandte Leuschners, die sich im Auslande aufhalten, erklären, daß Leuschner noch nicht in Freiheit ist.

## „Unwahre Angaben“

Essen, 28. April. Die Staatspolizeistelle Dortmund teilt mit: „Am 28. April wurde der jüdische Handelsvertreter Max Dünagel aus Dortmund vorläufig festgenommen, weil er ein Schreiben an eine Adresse in Frankfurt gerichtet hatte, das erdichtete Vorfälle über geheime Judenverfolgungen, Verunglimpfung der Mitglieder der Reichsregierung ufm. enthielt. Bei seiner Vernehmung durch die Staatspolizei Dortmund blieb dem Festgenommenen nichts anderes übrig, als ein Geständnis abzugeben. Der Täter wurde dem Richter vorgeführt, der sofort Haftbefehl gegen ihn erließ.“

## Keine Doppelmitgliedschaft

Berlin, 30. April. Das Presseamt der Deutschen Arbeitsfront gibt folgende Anordnung des Führers der Deutschen Arbeitsfront bekannt: „Es besteht Veranlassung darauf hinzuwirken, daß Mitglieder anderweitiger Berufs- und Standesorganisationen, insbesondere auch von konfessionellen Arbeiter- und Gesellenvereinen, nicht Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront sein können. Wo Doppelmitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront und einem der oben genannten Vereine besteht, ist die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront sofort zu löschen.“

Begründung: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit will die Betriebsgemeinschaft gestalten. Diese wird nicht erreicht, wenn durch anderweitige Standes- und Berufsorganisationen, insbesondere konfessionelle Arbeiter- und Gesellenvereine, die wie beachtet wurde, schon wieder das Sammelbecken für ehemalige Gewerkschaftsleiter bilden, die Betriebsgemeinschaft aufgespalten wird. Gerade auch die Aufspaltung nach Konfessionen ist für eine Betriebsgemeinschaft widersinnig. Eine derartige Aufspaltung muß auf die Dauer zu Zwietracht in den Betrieben führen und steht damit dem Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit entgegen. Zugehörigkeit jedoch zu anderen konfessionellen kirchlichen Organisationen und Verbänden, die ausschließlich religiösen, kulturellen und karitativen Zwecken dienen, ist selbstverständlich auch für Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront gestattet und gilt nicht als Doppelmitgliedschaft im vorstehenden Sinne. (ges.) Dr. Robert Ley.“

## ER will nicht heiraten . . .

Leni sagt es

Paris, 30. April 1934.

Der Pariser „Intransigeant“ veröffentlicht heute ein Foto von Leni Riefenstahl, des Führers Filmschauspielerin, die in Genävi eingetroffen ist. Leni Riefenstahl, die es ja wissen muß, hat, wie das Blatt mitteilt, dieser Tage in Oxford bei einer Besprechung einer ihrer Freundinen erklärt, daß der Führer kein Feind der Ehe sei, aber daß seine Tätigkeit ihm nicht erlaube, sich auch nur den geringsten Teil seiner Zeit zu entziehen, der ganz durch seine zahlreichen Beschäftigungen ausgefüllt sei.

Leni Riefenstahl läßt sich, nachdem sie diese gewichtigen Worte gesprochen hat, in ihrem Londoner Hotel mit zwei ihrer Freundinen aufnehmen, diese blitzen etwas verärgert, sie selbst frohlt („blitz“), wie Heinrich Mann im „Untertan“ sagt in Heldenpose.

Nun wissen wir also Bescheid.

## Plattfüße

Ein Omen

Seitdem die Unternehmer als „Führer“ der Betriebe Ordre erhalten haben, am 1. Mai an der Spitze ihrer „Gefolgshäuten“ einherzumarschieren, ist eine auffällige Zunahme der ärztlich bescheinigten Ruhrkrankheiten zu bemerken. Man sollte fast glauben, daß Plattfüßigkeit neuerdings ein Merkmal der germanischen, nicht der semitischen Rasse sei.

Wir aber halten die Erscheinung für ein Omen: So werden auch, wenn es demnächst wieder in den Krieg geht, die Herrn „Führer“ ihre „Gefolgshäuten“ marschieren lassen und selber unabhömmlich sein!

## Das Neueste

Am Sonntagabend gingen über Berlin und Umgebung mehrere Gewitter mit schweren Wolkenbrüchen und Hagelschlägen nieder. Verschiedentlich traten Ueberschwemmungen ein. Die Feuerwehr wurde an 200mal alarmiert.

Der anhenpolitische Berichterstatter des „Echo de Paris“ will wissen, daß Parthou persönlich an den am 13. Mai in Genf stattfindenden Besprechungen über die Saarfrage teilnehmen und auch bei den 14 Tage später stattfindenden Beratungen des allgemeinen Abrüstungsausschusses zugegen sein werde.

Der „Matin“ läßt sich aus Nancy melden, daß unbekannte Täter im Bahnhof von Nancy einen Stein gegen den Schlafwagen des französischen Außenministers geworfen hätten. Eine Fensterkante sei zertrümmert, dagegen aber niemand verletzt worden. Parthou ist in Paris eingetroffen und hat sich beklagt über die Ergebnisse seiner Reise geäußert.

Auf der großen Landstraße nach Nimes blieb am Sonntagvormittag ein Privatkraftwagen, der einem entgegenkommenden Radfahrer ausweichen wollte, mit einem Vorkraftwagen zusammen. Der Austral war so bestig, daß die drei Insassen des Privatwagens, der 54jährige Fahrer, seine 43jährige Frau und deren 20jährige Tochter auf der Stelle getötet wurden.

## Die Lüge

Auch ein „Marsch in den Mai“

Es ist keine angenehme publizistische Aufgabe, sich mit der Presse des Saargebietes zu beschäftigen. Das Kollektiv der gleichgeschalteten Zeitungen übertrifft immer wieder durch seine Gesinnungslosigkeit und seine Unwahrhaftigkeit. Wer die finanziellen Hintergründe dieser hundertprozentigen Hitlerbegeisterung kennt, die sich um den Besitz von Aktienmehrheiten gruppieren, der ärgert auch dann mit einer Votemitt, wenn die Würdelosigkeit dieser Publizistik selbst den Abgebrühten erschüttert.

Ein Beispiel davon wir in der Mainummer der „Saarbrücker Zeitung“. Ein Herr E. W. schreibt anlässlich des 1. Mai über „Volk im Gleichschritt“. Tenor des Artikels: die „morische Grundlage der materialistischen Geschichtsauffassung“. Es wachte, so sagt Herr E. W., heute darauf das Nationalgefühl und die Kameradschaft eines ganzen Volkes. Denn die Verdränger des Alten seien nicht auf dem Trümmerfeld stehen geblieben, das die „in modrigen Formelstram verkrüppelten Gehaltsempfänger“ zurückgelassen hätten. Die neuen Männer hätten viel mehr mit gläubiger Inbrunst um die Seele des Arbeiters gekämpft und sein Herz bezwungen. Wer ist einer dieser Bezwingler? Man sollte es nicht glauben: es ist Dr. Ley.

Aber das ist nicht die Pointe. Der Artikel, der in einem Schimpf auf die Ideologie der marxistischen Lehre abstellt, wird durch ein Gedicht geschlossen. Wir drucken es hier wörtlich ab, weil es, eine seltene Ausnahme unter den von der gleichgeschalteten Presse publizierten Gedichten, in der Form wie im Inhalt gleich vortrefflich ist. Es lautet:

Marsch in den Mai

Ein Tag ist uns gegeben,  
daß er uns mahne frei,  
niedert noch zu erstreben  
und zu erröten sei.

Beruh' aus deiner Stille,  
du Bruder, schreie mit!  
Wir wissen, gleicher Wille  
verlangt auch gleichen Schritt.

Warum wir dich begehren?  
Weil du noch so allein!

Den Takt sollst du vermehren  
und Schritt mit Schritten sein.

Daß kein verzerrtes Wesen  
den großen Takt mehr hört,  
daß alle einig werden  
und uns die Welt gehört.

Karl Bröger.

# Hitlers Maigeschenk

## Das Gesetz zu der nationalen Arbeit

Am 1. Mai trat Hitlers Arbeitsgesetz endgültig in Kraft. Hinter der pompösen Komödie der nationalen Arbeit, die der Nationalsozialismus an diesem Tage mit eigenen und gefälschten Symbolen aufführt, vollziehen sich die größte Tragödie und der tiefste Abstieg einer Massenschicht, die die Sozialgeschichte jemals aufzuweisen hatte. Der soziale und kulturelle Aufstieg des deutschen Arbeiters fand seinen Ausdruck und seine Bürgerhaft in dem von Generationen erkämpften Arbeitsrecht, das am 1. Mai 1934 zu Grabe getragen wird. Nach dem treffenden Ausdruck Legiens hat die Gewerkschaftsbewegung in wenigen Jahrzehnten aus kumpfmännigen Arbeitstieren, die sich von den Unternehmern alles bieten lassen, selbstbewusste Menschen und eine klassenbewusste Arbeiterklasse gemacht. Aber Hitlers Arbeitsgesetz vernichtet die in der ganzen Welt angeerbte deutsche Sozialpolitik total, es führt den Arbeiter zu jenen Zuständen der 70er-Jahre zurück, von denen Franz Mehring vielfach berichtet: „Die Arbeiter standen mit der Mütze in der Hand vor dem gestrengen Herrn Fabrikanten, der sie durch den Hunger, und vor dem gestrengen Herrn Kaplan, der sie durch die Hölle säuberte“.

Hitler läßt die entrechteten und mehrlosen Arbeiter durch die Arbeitgeber und die Treuhänder der Parteidiktatur zähmen; sein Arbeitsgesetz verwandelt einfach die Arbeitnehmer in stumme Statisten bei der Rollenverteilung zwischen der Diktatur der Unternehmer und der Monopolpartei, die sich mit dem Staat identifiziert. Daß infolge dieser doppelten Unterjochung des Arbeiters der allmächtige Fabrikherr wieder aufersteht, erscheint selbst den italienischen Faschisten zu viel. So schrieb bezweifelnderweise „Lavoro fascista“:

„Was den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit anbelangt, sind wir alle geneigt anzuerkennen, daß das nationalsozialistische Deutschland Italien überflügelt; Deutschland hat diesen Gegensatz in der denkbar einfachsten Weise geregelt; es hat den deutschen Arbeiter an Händen und Füßen gebunden dem Kapitalismus ausgeliefert, so daß der deutsche Arbeiter nunmehr nur ein Recht hat, dasjenige, dem Arbeitgeber zu gehören.“

In der Tat, das Gesetz der nationalen Arbeit beseitigt nicht nur das Betriebsrätegesetz, die Tarifvertragsverordnung, die Schlichtungsverordnung, sondern sogar jene Artikel der Gewerbeordnung, die seit fast einem halben Jahrhundert die Arbeitnehmer gegen die Willkür der Arbeitgeber schützten und u. a. das Koalitionsrecht und Streikrecht gewährleisteten.

Aus Subjekten des Arbeitsrechts verwandelt das Hitlergesetz die Arbeitnehmer in unmündige Schutzbefohlene ihrer Brotherrn. Die Parteidiktatur hat den Arbeitern nicht nur den Schutz des geltenden Arbeitsrechts genommen, sondern sie hat selbst dessen Grundidee, nämlich die rechtliche Gleichstellung der Verkäufer und der Käufer der Arbeitskraft vernichtet: „Der Führer des Betriebes entscheidet der Gefolgschaft gegenüber in allen betrieblichen Angelegenheiten“, d. h., er regelt ohne jegliche Beteiligung der Arbeitnehmer die Arbeitszeit, bestimmt die Gründe der fruchtlosen Entlassung, setzt die Bußen fest und befristet alle sonstigen Arbeitsbedingungen. Aber dessen nicht genug, ermächtigt Hitler die Arbeitgeber auch noch zur Vornahme von Änderungen nach eigenem Gutdünken, sofern es ihnen gefällt (und wann wird es ihnen gefallen?), dabei gibt ihnen der Gesetzgeber noch einen besonderen Wink zum Lohndruck. Es heißt nämlich:

„Soweit in der Betriebsordnung das Arbeitsentgelt für Arbeiter und Angestellte festgelegt wird, sind Mindestsätze mit der Maßgabe anzunehmen, daß Raum bleibt für die Vergütung der Leistungen einzelner Betriebsangehöriger.“

Der Arbeitgeber, der Betriebsdiktator, soll also eigenmächtig die Affordabläge so niedrig bemessen, daß genug Anreiz zu äußerster Affordabänderung besteht und damit das Arbeitstempo sich an den Rekordhindern richtet. Diese Verwandelung der Affordabarkeit in förmliche Mordarbeit befragt die gleichgeschaltete Presse als „Siege des nationalsozialistischen Leistungsprinzips“. Da die Lohnbestimmung durch die Fabrikherren oder ihre Betriebsführer zur Regel wird und Tarifverträge zur Ausnahme, so ist die Arbeitskraft im Wettbewerb der Betriebe durch Lohndruck dem größten Raubbau ausgeliefert. Mögen die „Gefolgschafts“-löhne noch so kästlich bemessen sein, mögen die vom Arbeitgeber diktatorisch auferlegten Arbeitsbedingungen noch so drückend sein, sie sind für die Gefolgschaft nach Hitlers Gesetz „rechtsverbindlich“. Man begreift daher, daß selbst gleichgeschaltete Juristen in der gleichgeschalteten Presse genötigt sind, festzustellen, daß nach der „Revolution“, die durch

Hitlers Arbeitsgesetz vollzogen wurde, in Deutschland eigentlich kein Arbeitsvertrag mehr existiere.

In der Tat, der deutsche Arbeiter ist nicht mehr Partner eines individuellen oder kollektiven Arbeitsvertrages, sondern passiver Leidtragender einer diktatorischen Betriebsordnung. In Betrieben mit weniger als 20 Arbeitnehmern brauchen die Arbeitgeber die von ihnen diktieren Arbeitsbedingungen, nämlich die Betriebsordnung, nicht einmal auszuhängen, d. h. die Beschäftigten sind der unkontrollierbaren Ausbeutungsgier ausgeliefert. In Betrieben mit weniger als 20 Arbeitnehmern gibt es nicht einmal den Schein einer Betriebsvertretung. Nur in Betrieben mit mehr als 20 Beschäftigten ist der Arbeitgeber verpflichtet, die Betriebsordnung, d. h. die Arbeitsbedingungen den Arbeitnehmern durch Aushängung bekanntzugeben. Für diese Betriebe sind auch sogenannte Vertrauensräte vorgesehen, denen aber kein einziges der effektiven Rechte der früheren Betriebsräte zusteht.

Sie haben weder ein Mitbestimmungsrecht bei der Festlegung der Arbeitsbedingungen, noch ein unmittelbares Einspruchsrecht gegen schrittweise Ausnutzung der Arbeitskraft. Die Hauptfunktion des Vertrauensrats ist nämlich die Aufrechterhaltung des Vertrauens der Gefolgschaft zum Betriebsführer, d. h. zum Arbeitgeber, was ja nicht sonderlich schwer fällt, nachdem das Hitlergesetz den Arbeitgeber zum Leiter und Vorsitzenden des Vertrauensrates bestimmt. Der so geleitete Vertrauensrat soll eventuell gegen allzu drückende Arbeitsbedingungen beim Treuhänder der Arbeit Beschwerde erheben. Dabei führt der Arbeitgeber nicht nur den Vorsitz im Vertrauensrat, sondern bestimmt auch im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden der NSD, die Kandidatentlisten, die die Gefolgschaft alljährlich, freilich, in „geheimer Wahl“ annehmen oder ablehnen darf. Im letzteren Fall erneuert der Treuhänder der Arbeit die „Vertrauensmänner“ der Gefolgschaft.

Brauchen die Arbeitgeber als Führer solcher Vertrauensräte nicht sonderlich Bescheidenheit der letzteren zu befürchten, so bedroht das Arbeitsgesetz noch obendrein mit Strafen Angehörige der Betriebsgemeinschaft, wenn sie wiederholt leichtfertig und unbegründete Beschwerden oder Anträge an die Treuhänder der Arbeit richten. (§ 36iffer 3.) Gleichzeitig wird der Arbeitnehmer verpflichtet, „seine volle Kraft dem Dienst des Betriebes zu widmen“. Es ist der Dienst am Fabrikherrn, dem Hitlers „Sozialpolitik“ als Induzierendes die Arbeitsfrucht ausliefert. Dabei sollen noch die Treuhänder der Arbeit als Beamte der Diktatur „für die Erhaltung des Arbeitsfriedens sorgen“, d. h. sie sollen darüber wachen, daß die Arbeitnehmer sich dem Diktat der Arbeitgeber fügen. Gleichzeitig sollen sie „die Regierung über die Entwicklung der Sozialpolitik der Betriebe informieren“, damit wohl die Inangriffbarkeit der allseitig ausgebreiteten Arbeiterkraft nicht allzu gefährlich für die Diktatur werde. Die Treuhänder der Arbeit sollen nur, wenn „zwingende Gründe vorliegen“, Tarifordnungen erlassen. Aber diese Treuhänder der Parteidiktatur, deren Freitrag unter der sinkenden Aufsicht leidet, haben sich bisher keineswegs dem harten Lohndruck widersetzt, damit wohl die Schuldentausch auf Kosten der Löhne und nicht der Profite erfolgen kann.

Sollten sich gelegentlich Treuhänder finden, die gegen Hungerlöhne durch eine Tarifordnung einschreiten werden, so besteht keine Gewähr, daß die Tarife tatsächlich eingehalten werden, nachdem es keine freigewählten, vollberechtigten Betriebsräte und keine unabhängigen Gewerkschaften mehr gibt, die im geordneten Gerichtsverfahren auf Einhaltung der Tariflöhne klagen könnten. Denn das „soziale Ehrengericht“, das Hitlers Gesetz einführt, bildet in der Tat ein mittelalterliches Herrengericht. Es bestraft mit Verlust des Arbeitsplatzes — lies schwarze Liste — Angehörige der Gefolgschaft, die den Arbeitsfrieden in den Betrieben durch böswillige Verhetzung der Gefolgschaft gefährden“. Wenn aber „der Unternehmer durch Mißbrauch seiner Machtstellung die Arbeitskraft der Gefolgschaft böswillig ausnützt“, so wird er höchstens mit 10000 RM. und eventuell mit Verlust des Rechts, Betriebsführer zu sein, bestraft. Der Arbeitgeber darf dann einen aufbelebten Pa. als Betriebsführer anstellen und der „böswillige Mißbrauch der Arbeitskraft“ kann von neuem beginnen!

Mögen die Trompeten der Diktatur noch so laut an der Starkenfeier der nationalen Arbeit an diesem 1. Mai ertönen, sie werden bei den Arbeitern und Angestellten nur den leidenschaftlichen Willen auslösen, die Ketten der doppelten Diktatur zu durchbrechen und die soziale Schmach dieses Arbeitsgesetzes auszumerzen. Ida Grüning.

## Berliner Kirchenblatt verboten!

### Mit einem Leitaufsatz des Berliner Bischofs

Berlin, 30. April.

Die Nummer 17 des „Katholischen Kirchenblattes für das Bistum Berlin“ vom 29. April ist polizeilich beschlagnahmt worden. In der beschlagnahmten Nummer befand sich neben einem Artikel des Bischofs von Berlin zum Tag der nationalen Arbeit eine ausführliche Auseinandersetzung über die vom „Ostdeutschen Sturmtrupp“ unter dem Titel „Die Wahrheit über Henningdorf“ aufgestellten Behauptungen.

Am vorigen Sonntag war vor den Türen der Berliner katholischen Kirchen eine Sonderausgabe des „Ostdeutschen Sturmtrupp“, des amtlichen Organs des ostdeutschen Völkertum, verteilt worden, das sich gegen die von katholischer Seite gegebenen Darstellungen der Henningdorfer Vorfälle richtete. Das kath. Kirchenblatt polemisierte gegen diese Darstellung und hielt die von kath. Seite gegebene Schilderung aufrecht. Gleichzeitig veröffentlichte es Reproduktionen von drei dem „Ostdeutschen Sturmtrupp“ entnommenen Karikaturen, in denen man die Gestalten kath. Priester, darunter des Kardinals Faulhaber, erkannte.

## Weitere Verbote

### katholischer Zeitungen

#### Das staatsgefährliche Fragezeichen

Aöln, 30. April. Die „Kölnische Volkszeitung“ ist auf sieben Tage verboten worden. Der Verbotgrund ist derselbe wie bei der „Essener Volkszeitung“, was daraus zu erklären ist, daß „K. V.“ und „Essener Volkszeitung“ in einer engen Arbeitsgemeinschaft zueinander stehen und gegenseitig sich übernehmen. Jedoch war das Fragezeichen, das zum Verbot Anlaß gab, nur in einem Teil der betreffenden Ausgabe der „Kölnischen Volkszeitung“ enthalten. Bekanntlich hatte ein Scher, der inzwischen brotlos gemacht und eingesperrt worden ist, hinter den Glückwunschbrief des Reichspräsidenten zum Geburtstag Hitlers aus Versehen ein Fragezeichen gemacht. Daher die ganze Aufregung.

Düsseldorf, 29. April. Die Regierunagsprekchelle teilt mit: Der Regierunagspräsident hat das Erscheinen der „Vergischen Post“ in Dpladen für die Zeit vom 28. April bis 5. Mai 1934 einschließlich verboten.

## Erwürgt!

### „Druck von außen übermächtig“

Berlin, 30. April. Nachdem der „Berliner Börsen-Courier“ und die „Vossische Zeitung“ bereits von der Bildfläche verschwunden sind, stellt nunmehr, wie schon berichtet, auch die „Deutsche Tageszeitung“ mit dem 30. April ihr Erscheinen ein. Das Blatt war vor dem Kriege Jahrzehnte hindurch das führende Organ der deutschen Landwirtschaft. Es hatte seine große Zeit unter den Chefredakteuren Dertel und Reichardt, die sich bereits weit vor dem Kriege dem Einfluß der linksdemokratischen und marxistischen Presse entgegenstimmten.

In einer Mitteilung des Verlages wird darauf hingewiesen, daß schon die veränderten Verhältnisse seit 1918 es mit sich brachten, daß die „Deutsche Tageszeitung“ seinen genügenden Rückhalt mehr in der deutschen Landwirtschaft fand und infolgedessen schon lange Zeit Gegenstand größter Sorge war. Wörtlich heißt es dann weiter: „Es wäre trotzdem möglich gewesen, die Zeitung zu erhalten, neuerdings wurde aber der von außen gegen die „Deutsche Tageszeitung“ angelegte Druck übermächtig.“

Das hätte sich die Redaktion der „Deutschen Tageszeitung“ nicht träumen lassen, als sie glaubte, unermüdet gegen die Republik von Weimar stehen zu müssen.

## Wieder eine Doppelhinrichtung

### Göring läßt täglich köpfen

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, sind Samstag morgen in Greifswald die Mörder des Kaufmanns Wilhelm Erich und seiner Tochter Maria Erich, die Brüder Fritz und Kurt Erich, aus Ranz, Kreis Franzburg, hingerichtet worden. Sie waren von dem Schwurgericht in Greifswald am 17. November 1933 zum Tode verurteilt worden. Der preussische Ministerpräsident hat von dem beantragten Recht keinen Gebrauch gemacht, weil die gegen einen Greis und seine Tochter mit großer Brutalität verübten Mordtaten nach einem wohlüberlegten Plan und aus niedrigen Beweggründen ausgeführt worden sind.

## Ein Augenzeuge

Im Braunschweig II Dimitroff kontra Göring, das demnächst erscheint, ist zum ersten Male die Darstellung eines Augenzengen veröffentlicht, welcher der Hinrichtung von der Lubbe beimohnte. Es ist ein erschütterndes Dokument, das die Ereignisse um von der Lubbe bligartig erhellt. Als von der Lubbe verurteilt wurde, hatte er nicht an seine Hinrichtung geglaubt. Er traute den Versprechungen seiner Hintermänner. Die betreffende Stelle im Braunschweig II lautet:

„Berichte, die nach der Hinrichtung von der Lubbe in die Außenwelt drangen, beweisen, daß von der Lubbe bei weitem nicht so unbewegt und ohne Regung den letzten Weg gegangen war, wie die amtlichen Nachrichten weismachen wollten. Einer der Zeugen der Hinrichtung hat im Kreise enger Freunde die erschütternde Szene geschildert, die sich bei der Hinrichtung abspielte. Er erzählte, daß von der Lubbe von den Gefängniswärtern begleitet, tatsächlich völlig ruhig am Gefängnishof angelangt sei. Als er die Guillotine erblickt habe, sei eine furchtbare Veränderung in seinem Gesicht vor sich gegangen. Er schien zum ersten Male zu begreifen, daß es Ernst sei. Seine Augen hätten sich in irdischer Angst und in Entsetzen geweitet. Als der Oberreichsanwalt mit der Verlesung des Urteils begonnen habe, sei von der Lubbe in marktschreierische Schreie ausgebrochen. Und diese Schreie hätten sich bis zu seinem letzten Atemzuge fortgesetzt. Die Henker hätten von der Lubbe zum Nichtplatz schleifen müssen. Er hätte sich mit aller Kraft bis zum letzten Augenblick gewehrt und sich auch mehrere Male losgerissen. Der Zeuge der Hinrichtung erzählt, daß nur einzelne Worte zu verstehen gewesen seien, die von der Lubbe in qualvoller Angst gebrüllt hätte. Soviele der Zeuge verstanden hätte, habe von der Lubbe mehrmals gerufen:

„Seht mich doch sprechen! Nicht allein, nicht allein!“ Ein anderer Zeuge der Hinrichtung sei in Ohnmacht gefallen. Er selbst — erzählte der Augenzeuge — hätte die gellenden Schreie von der Lubbe noch tagelang im Ohr gehabt.

## Zwei Welten

### Frau Seger, die Exkaiserin und Frau v. Hindenburg

„Seht, wir Wilden sind doch — bessere Menschen.“  
Seume.

Ein Mann, der während der Revolution an führender Stelle arbeitete, schreibt uns:

Die Barbarei des Hitler-Regiments wird der ganzen Kulturwelt drastisch illustriert durch das Schicksal der Frau des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gerhard Seger. Aus Rache für die Bluttat ihres Mannes aus dem Konzentrationslager Oranienburg haben die Nazis Frau Seger mit ihrem kleinen Kinde in das Konzentrationslager Noflau bei Dessau eingesperrt. Sie wollen damit einen Druck auf Seger ausüben, aus der Emigration nach Deutschland zurückzukehren.

Der erste Emigrant der neueren Geschichte war bekanntlich Wilhelm II., der deutsche Kaiser, der in der Nacht zum 9. November 1918 nach Holland floh, während seine Frau, die Kaiserin Auguste Viktoria, sich in Berlin befand. Nach der Methode, die von den Nazis gegen Frau Seger angewendet worden ist, hätten die damaligen Machthaber, die Sozialdemokraten, die Kaiserin einsperren müssen, um den Kaiser zu zwingen, nach Deutschland zurückzukehren, damit er sich einem Volksurteil unterwerfe. Was aber taten die „Novemberverbrecher“? Sie ließen die Kaiserin unbehelligt. Ja, noch mehr: als die Kaiserin den Wunsch äußerte, nach Holland zu ihrem Manne zu fahren, wurde ihr ein Salonwagen zur Verfügung gestellt und zu ihrem Schutze fuhr in einem Abteil des Wagens der alte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Hermann Wolkenschr. Mitglied des sozialdemokratischen Parteivorstandes, ein Schlesweg-holsteiner Landmann der Kaiserin. Bis zur holländischen Grenze mit. So handelten sozialdemokratische „Untermenschen“.

Noch ein Beispiel: In den ersten Revolutionstagen im

November 1918 machte der Arbeiter- und Soldatenrat in Hannover, dem damaligen Wohnort des im Großen Hauptquartier weilenden Generalfeldmarschalls von Hindenburg bekannt, daß er eine Revision der Kellerräume nach Lebensmitteln und Getränken vornehmen lassen werde, um größere geschämterte Vorräte zur Versorgung der hungernden Bevölkerung zu beschlagnahmen. Da erkrankte Frau v. Hindenburg, die inzwischen verstorbenen Gattin des Generalfeldmarschalls und heutigen Reichspräsidenten, beim Arbeiter- und Soldatenrat und bat ihn, bei ihr von einer solchen Revision Abstand zu nehmen. Aus allen Wägen Deutschlands seien ihrem Manne nach Hannover Vorräte aller Art, besonders Wein und andere Spirituosen in großen Mengen zugeführt worden, die sich in ihrem Keller befänden. Es würde ihr sehr peinlich sein, deswegen nun in der Öffentlichkeit angeprangert zu werden. Man denke sich an Stelle der NS. (Arbeiter- und Soldatenräte) von damals die SA. (Sturm-Abteilungen) von heute. Mit einem „Hamsterer“-Plakat um den Hals hätte die SA. die Frau als abschreckendes Beispiel unter dem Geheiß des aufgebotenen „Volkes“ durch die Straßen Hannovers geführt. Was aber tat der Arbeiter- und Soldatenrat in Hannover 1918? Er stellte einen Doppelposten an unauffälliger Stelle auf, der darüber wachte, daß die Frau des Generalfeldmarschalls von Hindenburg bei der Lebensmittelkontrolle nicht behelligt wurde. Marxistische „Verbrecher“-Moral!

Die Exkaiserin und Frau von Hindenburg weilen nicht mehr unter den Lebenden. Ihre Männer aber leben noch. Sollten sie heute so einflußlos in Deutschland sein, daß sie die Schmach dulden müssen, unschuldige Frauen als politische Geiseln ins Konzentrationslager zu sperren, und dadurch den Ruf Deutschlands in der ganzen Kulturwelt zu schänden?

## Kosten der Diktatur

### Wer wird enteignet? - Die auswärtigen Gläubiger? Auch das eigene Volk!

Am 27. April hat in Berlin die Schuldenkonferenz begonnen, zu der die Reichsbank die Vertreter der lang- und mittelfristigen Gläubiger eingeladen hat. Die Absichten Schachts sind klar. „Die Entwicklung der deutschen Devisenlage erfordert gebieterisch wenigstens vorübergehend einen mehr oder weniger vollständigen Aufschub des Schuldentransfers“, schreibt mit aller Offenheit die gleichgeschaltete Presse. Das ist klar, aber mit nicht geringerer Klarheit und wachsender Entschiedenheit erklären die Gläubiger, daß sie sich ihre Expropriation nicht gefallen lassen wollen und sie finden dabei immer stärkere Unterstützung bei ihren Regierungen. Namentlich beim Schweizer Bundesrat, der sonst der Hitler-Regierung in politischer Beziehung weit entgegenkommt und eine Art Pressezensur zum Schutze der nationalsozialistischen Würdenträger eingeführt hat, hört in Geldsachen die Gemüthlichkeit auf. Bundesrat Schultze, der Leiter der schweizerischen Wirtschaftspolitik, hat auch bereits die Gegenmaßnahmen angekündigt. Bei der kürzlich erfolgten Eröffnung der Baseler Messe führte er aus:

„Es liegt auf der Hand, daß eine Gutschrift in Mark, über die nicht frei verfügt werden kann, keinerlei wirkliche Zahlung bedeutet, und daß den schweizerischen Gläubigern nicht zugemutet werden kann, sich damit abzufinden. Was den Transfer betrifft, so haben wir volles Verständnis dafür, daß ein Land, das sich in der Lage Deutschlands befindet, seinen Verpflichtungen nur durch Warenlieferungen nachkommen kann. Wir sind und waren stets bereit, entsprechende Importe zu machen. Unsere Handelsbilanz mit Deutschland zeigt 1933 einen Einfuhrüberschuß von 323 Mill. Franken, also ein Betrag, der Deutschland erlaubt, einen erheblichen Betrag für den Fremdenverkehr zur Verfügung zu stellen und seinen Verpflichtungen voll nachzukommen. Auch dann bleibt ihm noch ein erheblicher Ueberschuß. Wir werden daher mit aller Energie die Forderung geltend machen, daß der Transfer der schweizerischen Guthaben mindestens in bisheriger Weise erfolgt.“

Die Schweizer Regierung fordert also die Erfüllung in „bisheriger Weise“ und bisher wurden die Schweizer Gläubiger voll befriedigt. Geschicht es nicht, so

will die Schweizer Regierung die Erfüllung erzwingen.

Das Mittel ist einfach. Die Beträge, die die deutschen Exporteure für ihre Waren zu erhalten haben, würden ihnen nicht mehr direkt von den Schweizer Käufern gezahlt werden, sondern diese würden sie auf ein Konto der Schweizer Nationalbank überschreiben. Aus den so angesammelten Summen würden diejenigen Beträge zurückbehalten, die zur Befriedigung der Schweizer Gläubiger nötig sind und nur der Rest würde an Deutschland abgeführt werden. In ähnlicher Lage wie die Schweiz wären auch alle anderen Länder, denen gegenüber die deutsche Handelsbilanz aktiv ist, sie alle könnten eine solche Verrechnungsart, ein Zwangsclearing, einführen. Dies trifft für die meisten Gläubigerländer — England, Holland, Schweden — zu. Nur die Vereinigten Staaten, aus denen Deutschland stets mehr Waren bezog als es dort hin verkaufte — 1933 betrug der deutsche Einfuhrüberschuß z. B. 237 Millionen — hätten dieses Druckmittel nicht in der Hand.

Die deutsche Zahlungseinstellung stößt so auf Hindernisse, und dies ist die Erklärung, warum Schacht nicht schon längst aus eigener Machtvollkommenheit die Zahlungen verweigert hat, sondern sich immer wieder gezwungen sieht, um Vereinbarungen mit den Gläubigern zu betteln. Er wird natürlich wieder darauf hinweisen, daß er nicht zahlen kann. In der Tat dauern

die Verluste des ohnedies viel zu geringen Devisenstandes der Reichsbank an. In der zweiten Aprilwoche verlor die Reichsbank neuerlich 8,5 Millionen an Gold und Devisen und ihr Bestand ist auf 232 Millionen gesunken.

Nun hat allerdings der März eine Besserung der Handelsbilanz gebracht, die auch saisonmäßig zu erwarten war. Die Einfuhr betrug im März 398 Millionen gegen 378 Millionen im Februar; die seit September anhaltende Steigerung hat sich fortgesetzt. Aber diesmal ist im Gegensatz zu den Vormonaten auch die Ausfuhr auf 401 (gegen 343 im Februar) gestiegen. Es ergibt sich also für März ein kleineres Aktivum der Handelsbilanz um 3 Millionen, gegenüber dem Passivum von 22 Millionen im Januar und 35 Millionen im Februar. Nun wird aber die deutsche Ausfuhr nicht mehr voll mit Gold oder Devisen, sondern zum Teil mit Scrips und Sperrmark bezahlt, so daß in Wirklichkeit auch im März die Handelsbilanz zu einem neuen Fehlbetrag an Devisen in der Höhe von einigen Dutzend Millionen geführt haben muß.

Die Lage ist in der Tat verzweifelt und Schacht lügt noch nicht, wenn er erklärt, nicht zahlen zu können. Die Lüge beginnt erst, wenn er behauptet, daß diese Lage von selbst, ohne Verschulden eingetreten sei. Sie ist vielmehr die Folge der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik.

Es ist der schrankenlose agrarische Protektionismus, der jede vernünftige Handelsvertragspolitik unmöglich macht und den deutschen Export ruiniert, es ist die Rüstungspolitik und ihr belagertend rasches Tempo, das die Einfuhr emportreibt. Wenn die gesamte Metalleinfuhr ohne Eisen sich von 159 Millionen im Jahre 1932 auf 186 Millionen für 1933 erhöht hat, wenn sie in den ersten zwei Monaten 1934 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres allein von 25 auf 39 Millionen gestiegen ist, so erklärt sich das nicht aus irgend einer sagenhaften allgemeinen Konjunkturbesserung, sondern aus dem Hochbetrieb in der Rüstungsindustrie. Wenn durch Wechselzinsungen Milliarden künstlich in die Wirtschaft gepumpt werden, muß erhöhter Einfuhrbedarf entstehen und so lange diese andauert, muß der Devisenstand sich weiter erschöpfen und die Gläubiger müssen leer ausgehen.

Das Problem der Erfüllung der deutschen Verpflichtungen

hat deshalb längst aufgehört, ein wirtschaftliches Problem zu sein und ist ein politisches geworden. Es ist die Frage der unkontrollierten uferlosen Ausgabenwirtschaft der nationalsozialistischen Diktatur, die in Wirklichkeit gestellt ist. Diese Ausgaben werden einmal bestritten durch immer raschere Inanspruchnahme der inneren Ersparnisse, der Sparkasseneinlagen, der Reserven von Versicherungsgesellschaften, der Bankdepotiten.

die jetzt in Deutschland, wie seit längerer Zeit im faschistischen Italien, immer mehr für öffentliche Ausgaben in Anspruch genommen werden neben dem Raub an den Löhnen, Unterstützungen, Renten und Sozialaufwendungen; sodann aber lebt diese Wirtschaft von der Expropriation der ausländischen Gläubiger durch Einstellung der Tilgungen und Zinszahlungen. Das ist eben das Gesetz der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik.

Die Einstellung der Zinszahlungen soll obendrein der Förderung des Dumpingexportes dienen, aus dessen Erlös man den Rohstoffimport für die Rüstungsindustrie bezahlen

## Preissteigerung und „Kreditschöpfung“

Die „Neue Züricher Zeitung“ schreibt: Unter der Oberfläche eines scheinbar unbewegten Preis spiegels brodelt es in Deutschland ganz gewaltig.

Index des Statist. Reichsamtes

(1913=100)	April 1933	März 1934	April 1934
Agar-stalle	81	91	—
Kolon-waren	78	73	—
Rohst. u. Halbfabr.	87	91	—
Industrielle Vertriebl.	111	115	—
Waren: Prod.	114	114	—
Waren: Konj.	109	115	—
Total-Index	90,5	96	96

Anzeichen davon ist nicht nur die im Gefolge der Rohstoffeinkaufverbote jüngst ergangene Höchstpreisverordnung für Textilien und wohl bald auch für die Metalle (einschließlich der Fabrikate), die durchaus mit den entsprechenden Zwangsmaßnahmen der Kriegszeit verglichen werden kann. Symptomatischer noch sind die fortgesetzten Klagen über steigende Baustoffpreise und die mehr oder minder energischen Verwehungen der Gemeinden und Staaten als Bauherren gegen derartige Uebergriffe. Am meisten verteuert hat sich Holz, das nach Feststellungen des Statistischen Reichsamtes seit Sommer 1932 um volle 50 Prozent angezogen hat. Dann ist heisspeltweise Dachpappe um 12 Prozent teurer als im Frühjahr 1933. — Dagegen trat in der

möchte. Die ausländischen Gläubiger aber will man listigerweise zu Agenten jenes Dumpings machen, indem man in ihnen die Hoffnung nährt, sie könnten später einmal doch durch die Hebung der deutschen Ausfuhr zu ihrem Gelde kommen.

Diese Hoffnung wird trügen. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik wird sich nur das Eigentum der auswärtigen Gläubiger aneignen, sie muß mit einer neuen großen Enteignung der deutschen Volksmassen selbst enden. Das sind eben die Kosten einer Diktatur.

Dr. Richard Kern.

## Gehetzte Aufarkleschwätzer

Dortmund, 26. April. Die „Westfälische Landeszeitung“ schreibt: „Einer besonderen Feststellung, daß die Frage der Behauptung der deutschen Ausfuhr wohl die ernsteste Sorge der Stunde ist, bedarf es an sich nicht. Die Ausfuhrfrage ist geradezu zum Tagesgespräch Berufener und Unberufener geworden. Praktiker und Gelehrte beschäftigen sich mit ihr. Tsugungen, Sigungen werden abgehalten, über denen immer wieder als Motto steht: „Export, eine deutsche Lebensnotwendigkeit.“

Der Artikel, der sich mit der deutschen Exportfrage über eine ganze Seite hinweg beschäftigt, trägt die Ueberschrift: „Höchste Alarmstufe! Ein notwendiges Wort zur Exportfrage in entscheidender Stunde.“

Aufwärtsbewegung der landwirtschaftlichen Produkte ein Unterbruch ein (Butterpreissenkung), der immerhin das Bild eines in Jahresfrist künstlich sehr stark befruchteten Agrarstoffmarktes noch nicht merklich verändert.

Es bestehen, trotz ausgesprochener Inflationsegerschaft der führenden Kreise, auch in Deutschland Pläne und Strömungen, die das Preisgefüge stärker in einen Hausestrudel reißen könnten. So befürwortet neuerdings der Leiter des Instituts für Konjunkturforschung, Prof. Wagemann, eine großangelegte „Kreditschöpfung“, wobei er auch die reichlich merkwürdige Behauptung aufstellt, die preissteigernde Wirkung einer zusätzlichen Geldausgabe von einer Milliarde könne durch eine weitere Kreditausweitung um abermals eine Milliarde zum Zwecke einer Steuerenkung, also einer Produktionskostenverbilligung ohne weiteres ausgleichen. Eine „erstarrte Zunft von Nationalökonomern“, wie sie Wagemann, der Kritik gewärtig, nennt, wird allerdings diesen Vorschlag höchstens dazu reizen, die Frage zu stellen, warum man dann wohl den Hokuspokus nicht gleich mit 20 Milliarden wiederholen kann... Für gewisse inflationistische Kreise — mögen sie sich auch gerne nur Freunde zielbewußter Geldschöpfung nennen — ist aber der Wagemann-Plan eine starke Lockung.

## Verelendung der Arbeiter

Nach dem Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes für 1933, veröffentlicht im Reichsarbeitsblatt vom 25. März 1934, sind die Einnahmen aus den Beiträgen der Invalidenversicherungen in der Zeit von 1932 bis 1933 von 642,2 Millionen Mark auf 679,0 Mark, also um 37 Millionen Mark, gleich 5 Prozent gestiegen. Im Januar 1933 gab es nach der amtlichen Statistik 11,5, im Januar 1934 13,5 Millionen Beschäftigte. Bei einer Zunahme der Beiträge um 5 Prozent hatte sich die Zahl der Beschäftigten um 20 Prozent vermehrt.

Die Erhöhung des Arbeitseinkommens war also erheblich hinter der Zunahme der in Arbeit Gekommenen zurückgeblieben, oder was dasselbe sagt, das Lohneinkommen des einzelnen Arbeiters gesunken.

Noch deutlicher geht das hervor aus dem Ausweis über den Anteil der Lohnklassen an der Gesamtzahl der 1933 geklebten Beitragsmarken. Der folgende Vergleich der Jahre 1931 und 1933 ist sehr aufschlußreich. Es entfielen in Prozenten auf:

	1931	1933
Lohnklasse I		
6 Mark wöchentlich	3,1	4,0
Lohnklasse II		
12 Mark wöchentlich	14,0	22,9
Lohnklasse III		
18 Mark wöchentlich	18,7	20,9

	1931	1933
Lohnklasse IV		
24 Mark wöchentlich	16,1	14,8
Lohnklasse V		
30 Mark wöchentlich	9,9	10,8
Lohnklasse VI		
36 Mark wöchentlich	8,0	9,3
Lohnklasse VII		
36 Mark und darüber	30,2	17,3

Der Anteil der beiden untersten Lohnstufen betrug 1931 etwas mehr als ein Siebtel, 1933 mehr als ein Viertel, der drei untersten Lohnstufen 1931 etwas mehr als ein Drittel, 1933 fast die Hälfte! Dagegen war der Anteil der obersten Lohnstufe von fast einem Drittel im Jahre 1931 auf wenig mehr als ein Siebtel 1933 gesunken!

Tatsächlich ist aber die Herabdrückung des Arbeitseinkommens auf den Tiefstand noch beträchtlicher als diese Aufstellung zeigt. Denn unter den Beitragszahlern der niedrigsten Lohnklasse ist der überwiegende Teil der Arbeitslosen enthalten, die nur so viel Beiträge leisten, wie zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft notwendig ist. Mit der Abnahme der Arbeitsmöglichkeit müßte also ein Uebergang von den niedrigsten auf höhere Lohnklassen verbunden sein. Daß das Gegenteil eingetreten ist, beweist, daß die Löhne im „dritten Reich“ vielfach nicht höher sind als die Arbeitslosenunterstützung oder sogar noch dahinter zurückbleiben!

Und diese Löhne sollen vom 1. Mai ab noch weiter gesenkt werden!

## Wie eine „Arbeitsschlacht“ in Berlin aussieht

Vorgestern morgen war in Berlin folgende Illustration zu dem Stand der Arbeitslosigkeit zu beobachten. In der Maxim-Luther-Strasse gab es einen großen Anstau. Man erfuhr, daß ein Bäcker eine Laufburschenstelle ausgeschrieben hatte. Sofort fanden sich mehr als 50 junge Menschen zwischen 16 und 18 Jahren ein, die vor der Tür warteten, bis der Bäcker kam. Der Bäcker nahm den ersten, der ihm gerade paßte, aber die Zahl der jungen Erwerbslosen, die sich vor dem Laden einfand, wuchs weiter. Die Jungwerberlosen, die erfolglos oft weite Wege zurückgelegt hatten, waren in sehr schlechter Stimmung. Vor allem die Jungen mit den braunen Hemden der Hitlerjugend protestierten laut und öfters hörte man Ausrufe wie: „Es gibt doch keine Erwerbslosen mehr, das seht ihr ja hier!“

## Hitler-Wirtschaft über sich selbst

Das Propaganda-Ministerium berichtet unermüdet vom „Wirtschaftsaufstieg“. Die Wirtschaft selbst aber ist anderer Meinung. Der Gesamtverband der deutschen Baumwollwebereien be-

richtet über den Geschäftsgang im März: „Während es bei sich die Geschäftsbefehdung nicht überall durchziehen können. In manchen Zweigen war sogar ein Nachlassen des Auftrags-eingangs zu bemerken. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Kaufstendenz im März unruhig war.“

Die Deutsche A.G. für Reife-Erzeugnisse“ verliert zwar auf ihr Aktienkapital von 3,4 Millionen 5 Prozent Dividende gegenüber nur 4 Prozent im Vorjahr, berichtet aber: „Der Umsatzzugang der letzten Jahre ist nur zum Stillstand gekommen.“

Die Dortmunder Ritterbrauerei A.G. verzeichnet einen weiteren Rückgang des Bierablasses im vergangenen Geschäftsjahr.

Die Leipziger Pianofabrik Dupfeldt berichtet: „Zeit dem 31. Juni trat trotz größter Anstrengung wieder ein Umsatzzugang ein.“

Die große Kaffeler Straßenbahn verzeichnet gegenüber dem Vorjahr einen Verkehrsrückgang von 9,8 Prozent.

Der Verein deutscher Maschinenbauanstalten berichtet für den Monat März: „Ein großer Teil der Rundschaft schiebt die Befehlungen trotz des vorhandenen Bedarfs immer und immer wieder, in erster Linie wohl aus Kapitalmangel, hinaus. Die Auslandskundschaft zeigte auch im Monat März größte Zurückhaltung. Nicht einmal die Infragefähigkeit erlaubt eine Befehdung, noch weniger der Auftragsbezug.“



ICH WAR - ICH BIN - ICH WERDE SEIN!

## Mai-Stimme

Fliehe hinaus aus dem Greuel,  
fliehe hinaus von der Bestie Mensch.  
Sie nahmen dir alles,  
Heimat und Haus, der Freunde Seelen —  
aber was hattest du je?  
Sage, wann hat der Mensch  
nicht den Menschen gemordet?  
Uralt dünkt mich dies Zeichen:  
Hakenkreuz, Hasseskreuz,  
einst doch Kreuz einer schönern Geburt.  
Aber das war einmal,  
aber das wird einmal sein,  
wenn mans wieder beschnitten hat.  
Fliehe dorthin, wo Natur  
mit den Fingern ein ander Gesetz  
an den sich hellenden Himmel schreibt.  
Sie, die die Städte begräbt  
und die zuchtlosen Staaten auch.  
Gut ist der Mensch,  
wenn ihn der Dämon, die Schlange, nicht  
zu entseghchen Taten reizt.  
Gut schien die Heimat dir.  
Aber nun Kampf  
schwör ich der Bestie, am lautern Quell,  
jungwaldumstandenen, die sie verwandelt hat.  
O, ich weiß, es wächst eine andere Jugend doch  
zwischen Rhein und Weichsel, ja es wüchset,  
der der Schlange das Haupt abschlägt.  
  
Wehe, sie haben alles verfälscht,  
wehe, sie haben ganz Deutschland dich  
rein umgekehrt.  
Sage, siehst du die Schlange nicht,  
nicht die Mähne auf ihrem Haupt?

Rot, rot gestreift ist's, aber nicht Morgenrot,  
nicht der Freiheit goldrotes Zeichen ist's,  
drunter ihr jochtet, ihr Kämpfer all  
um deutsche Freiheit.  
Ob in Gefängnisse auch  
blickt der Mai, ob in die Lager auch  
schamlos Verwahrter, Entehrter?  
Wende dich dorthin Wald,  
alle Wälder Germaniens rauscht,  
ruft  
„Freiheit“ den Wanderern,  
„Freiheit“ Nichtwanderern,  
und den Toten, den Toten auch!  
Wirre Wind  
Fülle der falschen Fahnen, fall'  
ein in die Gassen, mach licht, mach leicht  
die gefesselten Herzen.  
Brüder im Reich,  
wir vergessen euch nicht,  
vergesset uns nicht  
in dem Elend der neidischen Fremde.  
O teures Reich,  
teurer uns, da wir's missen nun  
als die Verfeimten.  
Doch eine Heimkehr ist,  
ja eine Heimkehr ist, wenn die heilige Fahne weht  
deiner Menschheit.  
  
Hebet die Hände hoch  
gegen die Wälder, über die Grenzen hin,  
schwöret Treue ihm, daß es ein freies sei,  
frei von der Schmach  
und der Fron  
und dem Frevel — bald!

Vindex.

## Bombenspielzeug

... „die beim Aufstieg knallen“

Das Musterlager der „Vedes“, des Verbandes deutscher Spielwarenhändler in Nürnberg, findet in der „Frankfurter Zeitung“ folgende begeisterte Schilderung:

„Kinderspiel bleibt an sich Kinderspiel, und so grüßen wir viele alte Bekannte. Aber die Formen ändern sich. Die Welt der Waffen beherrscht hier das Feld in mancherlei Formen bis zum komplizierten Tank, der sechziggradige Steigungen spielend nimmt. Der „Amphibientank“, der neue Land- und Wassertank rollt über den festen Boden und schwimmt je nach Bedarf. „Flak“, die Flugzeugabwehrkanone, bildet neueste Technik erstaunlich nach und der Kanonenbaukasten bietet Möglichkeit für mancherlei Geschützbau. Selbstverständlich geben die neuesten kleinen Maschinengewehre auch wirklich Funken und das Bombenflugzeug fliegt nicht nur richtig durch die Luft, sondern wirft im Flug Bomben ab, die beim Aufsturz knallen.“

Und so, fügen wir hinzu, wird die deutsche Jugend im Geiste der allein echten und aufrichtigen Friedensliebe Adolf Hitlers erzogen.

## Aber Bücher sind gefährlich!

Im „Völkischen Beobachter“ schreibt der kommissarische Bürgermeister Berlins, Hafemann, über die Berliner städtischen Bibliotheken und ihre Neuordnung. Zunächst wurde dafür Sorge getragen, daß aus den Beständen sämtliche Zeitungen und Zeitschriften verschwinden, die politisch oder moralisch anrüchlich waren und durch solche nationalsozialistischer Prägung ersetzt werden. Ferner wurde die Ausgabe von Büchern an das Publikum gesperrt, die marxistische Anschauungen vertreten oder dem Pazifismus huldigen. Ein Ausschuß zur Säuberung und Neuordnung der Bibliotheken stellte schwarze Listen auf, in die sämtliche Werke aufgenommen wurden, deren Ausmerzung geboten erschien. An Hand dieser Liste sind viele Tausende von Büchern aus den Regalen entfernt worden.

Man stelle in die Lücken das Kinderspielzeug aus dem Musterlager der „Vedes“ und man wird für sinnigen Ersatz Sorge getragen haben!

## Der Abteilungsleiter

### Das Ziel der Klasse erreicht

Man soll der „Deutschen Freiheit“ nicht nachsagen, daß sie für Hitlers gestohlenen 1. Mai gar nichts übrig habe. Sie erlaubt sich zu diesem Zweck aus Revanche eine kleine Anleihe aus der „Kölnischen Zeitung“. Das arme Blatt mußte einen Artikel veröffentlichen, der so... wie soll man sagen; also der so reizend ist, daß er nicht untergehen darf. Hier ist er:

### „Der 1. Mai“

Walter Schulze, Abteilungsleiter für aktive Propagandaleitung der NSDAP, schreibt uns u. a.:

Zum diesjährigen Tag der Arbeit wurde im Auftrag des Führers von Professor Klein (München) eine Plakette entworfen, die in ihrer starken Komposition als Symbol des Tages der Arbeit gelten kann. Den Weg dieser Plakette wollen wir verfolgen und steigen zuerst mit dem Bergmann in die Grube, aus der er in schwerer Pflichtenfüllung das Erz und die Kohle zutage fördert, sie seinen Brüdern über Tag in die Hand legt, damit auch sie teilhaftig werden des Segens der Arbeit. Durch Hütte und Walzwerk begleiten wir unsern Volksauftrag zum 1. Mai und sehen wie er in Glut und Hitze aus sprühendem Feuer und durch die Walzen

weiterverarbeitet wird, um überzugehen in die vielen Werkstätten und Betriebe, die ihn jetzt aufnehmen, um ihn zu erfüllen.

Hier zeigt sich jetzt deutlich, in welcher außerordentlichen Masse sich der kleine Auftrag der vielen Millionen deutscher Volksgenossen auswirkt, die am 1. Mai sich für 20 Pfennig mit dem Zeichen des Tages der Arbeit schmücken wollen.

In über 275 Betrieben aller deutschen Gauen fanden an diesem Gemeinschaftsauftrag über 11 000 deutscher Volksgenossen Arbeit und damit Brot für sich und die Ihren. In Erfüllung aller sozialen Bedingungen wurden in diesen Betrieben die Maschinen nur zur Dienerin der Arbeit bestimmt. Und wenn sie unsern Mühsen die Prägung verliehen hatte, gingen diese weiter von Hand zu Hand und wurden von Schmutz und Fett befreit, gegläht und gelb gebrannt, behauen, gesandelt und gebeizt, gelötet und patiniert, bis sie zum Schluß das Festkleid trugen, welches das deutsche Volk an seinem höchsten Feiertag ehren soll. Die Darstellung des Bildes ist dem Ernst der deutschen Arbeit entsprechend von seinem Schaffer in wahrlich meisterhafter Weise durchgearbeitet. Das Hoheitsabzeichen ist in diesem Denkmal der Arbeit das Fundament der unumstößlichen Einheit des ganzen schaffenden Volkes und trägt die edeln Werkzeuge: den Hammer des Arbeiters und die Sichel des Bauers, die ihnen vom Führer in die Hand gegeben wurden, um Deutschland wieder aufzubauen. Als Ausdruck der ethischen Betonung aller unsrer Arbeit steht

über diesen beiden Zeichen deutschen Fleißes der große Geist, ohne den alle Arbeit doch nur Chaos bedeuten würde. Mit der Größe, die so in dem Zeichen selbst liegt, verband sich die Sorgfalt, mit der es ausgeführt wurde.

In Tüten, Kartons und Kisten verpackt ging unser Auftrag des deutschen Volkes mit den Güterzügen und anderen Transportmitteln in alle Adern des Reichs, um durchzudringen bis in die letzte Stadt und in das letzte Dorf unsres Landes. Ein jeder Volksgenosse, der am 1. Mai durch die mit Fahnen und Girlanden, mit Maiengrün und bunten Bändern geschmückten Straßen marschieren wird, wird ein Zeichen tragen, ein kleines nur, das half deutsche Not zu lindern. Vom Kurischen Haff bis zum Bodensee, von Friesland bis zum Bayerischen Wald wird mit ihm der Arbeiter und der Beamte, der Handwerksmann und der Gelehrte, der Bauer mit Weib und Kindern und allem seinem Gesinde marschieren und das Zeichen zeigen zum Beweis, daß sie zum Ehrentag der deutschen Arbeit Arbeit schaffen halfen.

In das Läuten der Glocken deutscher Dome und Kirchen, die am 1. Mai ihren Schall weit in das Land tragen werden, wird sich im Klingen der vielen Millionen Denkmünzen schaffender Deutscher der Chor aus Schillers Glocke mischen: Tausend fleißige Hände regen, Helfen sich im muntern Bund, In dem fleißigen Bewegen werden alle Kräfte kund.“

In Anbetracht der bewiesenen vaterländischen Gesinnung bekam Schulze, Untersekunda, für diesen genügenden Aufsatz noch zwei minus.

## Mein 1. Mai

Von Peter Bitter

In unsere Zelle fiel kein Licht. Denn die Läden des einzigen auf den Gang des Sigurancagebäudes mündenden Fensters blieben immer geschlossen. Und die im Gebäude zu tun hatten, brachten nicht zu sehen, wer die Staatsverbrecher waren, die diese Zelle bevölkerten.

In der Zisterne auf den Präfischen Stegen, waren da: ein Bulgare, verhaftet wegen unbefugten Grenzübertritts, ein Serbe, ein Deutscher und noch ein Landstreicher. Der Serbe, der schägend auf seinem Fressack lag, hatte keinen Paß. Der Deutsche und ich, die ebenfalls ohne Bewilligung nach Rumänien gekommen waren, hatten den Weg, der dem Bulgaren und dem Serben bevorstand, schon fast zurückgelegt. Nach der Verhaftung hatten wir zusammen erst einmal vierzehn Tage bei der Siguranca Quartier erhalten. Dann kamen wir ins Kriegsgericht. Und da uns die Siguranca unbedingt für russische Emigranten hielt, konnten wir im Kriegsgericht noch unserer Einlieferung als eine Krankenzelle beziehen. Der Sergeant Kriščan machte uns mit Aspirin und Nizinazol gesund, so daß wir nach drei Monaten schließlich verhandlungsfähig waren.

Das hohe Kriegsgericht bedauerte, uns nicht die unfreiwillige Arbeitsverpflichtung für das Kupferbergwerk bei Brassow\*) geben zu können und verurteilte uns bloß zu je drei Monaten Gefängnis. Wegen unbefugten Grenzübertritts. — Von der Spionage, bolschewistischen Umsturzversuchen und Hochverrat wurden wir freigesprochen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt. Das in Anbetracht der mageren Gefängnistost nicht viel ausmachte. Nun waren wir wieder bei der Siguranca und sollten von Agenten über die nahe ungarische Grenze gebracht werden. Dem Serben und Bulgaren erzählten wir aus Langeweile unsere Odyssee, wobei wir über die einzelnen Details ausführlich berichteten. Es ist daher begreiflich, daß der Serbe seinen kostbaren Fressack, in dem er Weisbrot und Speck aufbewahrte, mit seinem rundlichen Körper schützte. Seit der Entlassung aus dem Kriegsgericht vor drei Tagen hatten wir nur alle vierundzwanzig Stunden einmal einen Klumpen Maisbrot erhalten. Des Serben Fressack schien uns also, milde gesagt, begehrenswert. Freiwillig gab der aber nichts her.

„Wir werden ihn einfach enteignen,“ sagte der Deutsche. Der Bulgare war auch dafür. Der Serbe, ein Großbauernsohn, war seine in Rumänien lebenden Verwandten ohne Paß besuchen gekommen. Er würde also von seinen Leuten während der langen Haft bestimmt unterstützt werden. Schon waren wir daran, dem unter dem ahnungslosen Serben liegenden Weisbrot und Speck zu einem gewaltsamen Besitzwechsel zu verhelfen (der Serbe hatte ja unsere deutsch geführte Unterhaltung nicht verstanden), da ging die Tür auf und der Herr Diensthabende ließ seine Stimmbänder arbeiten:

„Ihr räudigen Hunde und Söhne von Schweinen, steht auf, wenn ich mit euch spreche!“ Er drehte am Schalter, der sich am Gang befand und wir zwinkerten ihn, ungewohnt des Lichtes, ehrerbietig an. Hinter seiner, den Türrahmen füllenden Person stand ein kleines, unscheinbares Mädchen.

„Hier,“ er wies nach hinten, „ist eine Dame. Sie ist vierzehn Jahre alt und kommt geradenwegs aus einem Bordell in Galo“. Die Sittenpolizei ist der Ansicht, daß sie noch etwas zu jung ist für das Geschäft. Die Dame wird nach Haus schickt — das heißt zuerst ins Krankenhaus. Weh euch, wenn ihr sie anrührt. Alle Knochen breche ich euch — ihr Stinktiere.“ Dann wandte er sich an die „Dome“ und zeigte in die Zelle: „So — Gnädigste.“ Er kniff sie dorthin, wo bei einem erwachsenen Weibe die Brüste sich befinden, rollte einen langatmigen Pluch durch die Zähne und warf die Tür zu. Das Licht erlosch, die Kleine verkroch sich irgendwo in die Ecke und wir bezogen wieder unsere Präfischen.

Schon wollten wir den Angriff auf des Serben Fressack erneuern, als die Tür wieder aufging. „Zwei Mann zum Aufkräumen!“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen — denn da gab es zur Belohnung den Rest vom reichlichen Frühstück des Kommissars und die und da weggeworfene Zigarettenstummel. Der Deutsche und ich folgten dem Aufseher in die Büroräume. Kommissar Popowitsch, derselbe, der uns vor drei Monaten mit dem „Ugenausstehen“ drohte, falls wir nicht alles gestehen würden, was er wollte, studierte gerade eifrig ein Plakat. Er hatte es auf seinem Tisch liegen, halb zerrissen und beschmutzt. Man sah eine rote Faust darauf und eine Inschrift, die ich nicht entziffern konnte.

„Was gafft ihr?“ Popowitsch fuhr uns wütend an. „Macht schnell sauber hier.“ Und er ging ins Nebenzimmer.

Der Schlieker stampfte auf dem Gange auf und ab, während wir gierig die Aschenbecher leerten. Das Plakat hatte der Kommissar liegen gelassen. Verstohlen betrachteten wir es.

„Arbeiter — am 1. Mai, dem Weltfeiertag des . . .“, hier brachen die roten Letzter ab, denn die andere Hälfte fehlte. Nur die Faust war unverlezt, eine schneige, geballte, aufrechte rote Faust . . .

Plötzlich hallten Schritte auf dem Gang. Zwei Agenten trieben einen Mann mit Schlägen vor sich her in das Zimmer des Kommissars, der, durch den Lärm angelockt, herbeikam.

„Ah — einen haben wir schon.“ Er ließ sich in den Sessel fallen. Als er uns noch hier bemerkte, brüllte er: „Raus mit euch!“ Der Schlieker führte uns in die Nebenzimmer, die wir ebenfalls in Ordnung bringen mußten. Aus dem Zimmer des Kommissars drang durch die Wände Gebrüll, unsfällige Schimpfworte und ein Klatschen, das auf Schläge vermuten ließ. Wir wußten, daß die Siguranca in der Anwendung von Mitteln, um Geständnisse zu erpressen, nicht sehr wählerisch war. Nur mundern wir uns, daß dem Geprügelten kein Wort entfuhr, das die Agenten belächeln hätte . . .

Diesmal bekamen wir keine Reste von des Kommissars Frühstück und der Schlieker wagte nicht, ihn im Verhör zu führen. Da wir noch im zweiten Stock zu tun hatten, kamen

\* Berücksichtigtes Gefängnisbergwerk.

wir erst gegen Mittag in unsere Zelle. Jetzt brannte das Licht und ein neuer Mitgefangener lag zusammengekrümmelt und leise stöhnend auf der Präfische. Wir erkannten in ihm den Mann, den die beiden Agenten gebracht hatten. Er war übel zugerichtet. Ueber sein Gesicht, verschwollen und mit blauen Flecken, zogen sich blutige Striemen. Die kleine Hure sah neben ihm, hatte ihre großen, wissenden Augen starr auf ihn gerichtet und bemühte sich, mit einem nassen Taschentuch seine Wunden zu säubern. Dazu benützte sie das Wasser aus dem Krüge und der Serbe, der fürchtete, daß dann zu wenig zum Trinken da sei — wir dursteten nur einmal am Tage welches holen — protestierte dagegen. Er wurde von dem Bulgaren unsanft zurechtgewiesen und zog sich deshalb brummend und schließlich gleichgültig kauend in die Ecke zurück.

„Heute werden noch mehr solcher Leute kommen,“ der Deutsche wies auf den Mißhandelten, „heute ist nämlich 1. Mai und alle Versammlungen und Demonstrationen sind hier verboten.“

Ich war ein Vagabund, der hungrig durch die Welt lief und sich bloß darum kümmerte, den ewig hungrigen Magen voll — und am Abend ein Dach über den Kopf zu bekommen. Warum die Arbeiter demonstrierten, hatte mich noch nie interessiert . . . Der Deutsche erzählte, wie er früher, als er noch Arbeit hatte, ebenfalls mitmarschiert war. Seine Erzählung wurde durch das Öffnen der Tür unterbrochen. Der Diensthabende drängte eine weinende, sehr dicke Frau herein. Die Frau blieb vor der Tür stehen und murmelte immer wieder: „Die Schande — o diese Schande . . .“ Erst nach längerem Zureden erzählte sie uns ihr Leid. Eine schwäbische Bäuerin, war sie wie immer mit ihren Waren auf den Markt nach Arad gefahren. Wegen ihrer Dicke fiel sie einem Sigurancaagenten auf. . . Er sagte, ich solle mitkommen. Und hier brüllten sie, ich möge doch die Flugblätter, die ich unter den Höden hätte, herausgeben. Denn diesen Erid kennen wir, sagten die Agenten. Zuerst schämte ich mich, dann beteuerte ich, daß ich schwanger bin . . . Und ich mußte mich vor ihnen ausziehen . . . Sie fanden nichts, aber trotzdem sperrten sie mich hier ein. O diese Schande — die Schande . . .“ Wir redeten ihr zu. „Madame, trösten Sie sich, sie kommen bestimmt noch heute heraus.“ Aber die Schwangere war nicht zu beruhigen. Erst als sie sich müde gemeint hatte, schien sie sich in ihr Schicksal zu fügen. Noch einige Male ging die Tür an diesem Tag auf. Ein Arbeiter, dessen linker Arm wie leblos herunterhing, wurde mit einem Tritt in die Zelle befördert, fiel nieder und blieb liegen. „Glück gehabt —“ er verzog den Mund zu einem verzerrten Lächeln, „bloß der Arm ausgefegelt. Aber demonstriert haben wir doch . . . Nur eine Zigarette möchte ich . . .“ Erschütterter sahen wir auf diese Menschen. Aber wir hatten keine Zeit nachzudenken, denn immer neue Gefangene wurden eingeliefert. Sie erzählten, daß am Hauptplatz geschossen worden sei. — Die Luft wurde immer unerträglicher. Es waren nun an die ganze Personen in der Zelle, die für sechs bestimmt war. Als der Diensthabende wieder einen eingelieferte, forderten wir, daß das Fenster geöffnet werde. Und als er das ablehnte, setzte ein Gebrüll ein, wie es wohl auch dieses Haus noch selten gehört hatte. Der Kommissar und die Agenten

## Das ist der Tag . . .!

Von Pierre

Das ist der Tag, den sich das Volk gegeben, Aus dem der Glaube an die Zukunft spricht, Als ein Bekenntnis zu der Welt, zum Leben, Das aus dem Dunkel drängt empor zum Licht!

Das ist der Tag der Hungernden, der Armen, Der Fahnen, Fackeln sind Millionenschrei — Sie fordern Recht, sie wollen kein Erbarmen, Das ist das Lied von unserm roten Mai!

Das ist der Tag, an dem die Straßen dröhnen Vom Sturm der Masse, die umbrandet steht, Der, noch geknebelt, selbst im Fieberstöhnen Des Sieges Atem um die Lippen weht!

Das ist der Tag, an dem wir uns bekennen, Ein Herzschlag flammt von London bis Shanghai, Wo sich Marxisten stark und stolz bekennen, Da glüht das Wunder dieses ersten Mai!

Das ist der Tag der Kämpfenden, der Freien, Das ist des Erdballs Zukunftsmelodie, Wie eine Fahne weht in unsern Reihen Des roten Kampfmai Menschheitssymphonie!

Einst kommt der Tag, an dem die Ketten fallen, Dann, Kamerad, sind wir endlich frei, Und diese Erde, sie gehört uns allen, Das ist Erfüllung unsres ersten Mai!

kamen mit entscherten Revolvern. Da sie jedoch die entschlossene Haltung der Gefangenen bemerkten, zogen sie wortlos ab. Aber die Fensterläden wurden geöffnet. Es war wohl schon Nachmittag, denn am Gange wurde es still. Nur die Schritte des Schliekers hallten gegen die Wände . . .

Zuerst war es auch in der Zelle ruhig. An das farge Licht gewöhnten wir uns bald. Andere Forderungen wurden allmählich laut. Wir verlangten zu essen. Der Aufseher drohte mit dem Schließen des Fensters. Aber die Ruhe nach Brot wehrten sich. Die Zelle erdröhnte im Sprechchor. Unbewußt, erst zaghaft, schrie ich mit. Eine Wandlung ging in mir vor. Ein neues, nie gekanntes Gefühl überkam mich. Ich bin nicht allein in meinem Elend — dieser Gedanke gab mir Kraft.

Wir bekamen zu essen. Widerwillig warf man uns die Maisklöße hin, wie wilden Tieren, durch die vieredige Türöffnung. Auch Wasser wurde geholt, damit der Durst gestillt und die Wunden gereinigt werden konnten.

Jemand begann zu singen. Ich verstand den Sinn des Gefangenen nicht. Die Melodie war wuchtig, hämmerte sich in die Gehirne ein.

Und obgleich die Zunge die Worte nicht formen konnte: Das Herz sang mit.

## Die Auster mit dem Stich

Von Rife Berry

In einem kleinen Lokal auf dem Montparnasse gleich hinter dem Cafe Dome sah Liffak. Er hatte ein Duzend portugiesische Auster bestellt und dazu eine halbe Flasche Chablis. Vorher hatte er drei Aperitifs getrunken und jetzt war er intensiv damit beschäftigt, einer Auster nach der anderen das Lebenslicht auszublauen. Sechs hatte er bereits bewältigt. Langsam und genierisch hatte er sie mit der Gabel abgelöst, drei Tropfen Zitronensaft hinzugegossen und sie dann langsam dem Wasser hinunter geschluckt. Bei der siebenten Auster aber stockte er. Die Gabel hatte gegen etwas Hartes gestoßen. Etwas Hartes, Rundes. Kein Zweifel, Liffak hatte eine Perle gefunden.

Er hob die Auster etwas an, um sich zu überzeugen. Darunter lag eine wundervoll geformte rosa Perle von beträchtlicher Größe. Liffak legte die Auster zurück auf den Tisch. Er zitterte vor Erregung. Er wußte, daß der Gast gefundene Perlen an den Wirt zurückgeben muß. Aber dazu hatte Liffak keine Lust. Er wollte — kann man es ihm verdenken — die Perle behalten.

Das war nun nicht leicht. So einfach in den Schlips oder in die Tasche stecken konnte er sie nicht. Denn neben ihm sah ein älteres Ehepaar und sah ihm zu, und an der Säule lehnte der Kellner und wachte. Also legte Liffak die wertvolle Auster vorläufig beiseite. Da wurde der Kellner aufmerksam. Langsam kam er an den Tisch. Er hob die Auster hoch und roch daran. Dann sagte er sanft: „Sie legten die Auster zurück, Monsieur, ist sie nicht frisch?“

Liffak lächelte verlegen: „O doch, sie ist sehr frisch, sie ist eine der frischesten Auster, die ich kenne. Ich habe sie nur bis zum Schluß auf, ich esse die beste nämlich immer zum Schluß.“

„Es scheint mir,“ runzelte der Kellner die Stirn, „daß sie doch einen kleinen Stich hat. Ich werde sie in der Küche umtauschen.“

Jetzt wurde Liffak nervös. „Bitte nicht umtauschen. Lassen Sie die Auster liegen. Ich habe sie bestellt und ich werde sie bezahlen.“

„Mein Herr,“ sagte der Kellner jetzt würdevoll, „es ist meine Pflicht, den Ruf unseres Hauses zu wahren. Ich kann es nicht dulden, daß unsere Gäste verfaulte Auster essen. Diese Auster ist verfault. Sie hat „Pog“, wie wir Franzosen sagen. Sie riecht wie ein ganzes Kadavertierhaus. Die Frau, die sie in der Küche öffnete, wird morgen entlassen.“ Er nahm die Auster in die Hand und wollte sich damit entfernen.

Da wurde Liffak müde. „Garcon,“ rief er, „Garcon, legen Sie die Auster augenblicklich wieder auf meinen Teller!“

Meinetwegen soll sie riechen wie eine Dunggrube, ich muß sie besitzen! Sie wollen wissen warum, nicht wahr? Gut, Ihnen will ich es sagen. Ich brauche sie als Andenken, sie erinnert mich nämlich, nun — sie erinnert mich an eine alte Tante in Uruguay. Nein, nicht des Geruchs wegen. Aber derselbe Gesichtsausdruck, dieselben treuen Augen. Sie ist nicht schön, die Tante, sie ist nicht nett, aber wir lieben sie mit seltener Anhänglichkeit, denn sie ist hochbetagt, und ihr vieles Geld macht sie nicht glücklich. Und darum will ich sie besitzen, die Auster.“

„Monsieur,“ sagte der Kellner und zog die rechte Braue hoch, „was Sie da sagen, glaube ich Ihnen aufs Wort. Ich bin selbst ein Familienmensch, ich hänge an meinen Lieben. Mein Onkel Georges ist ein ähnlicher Fall wie Ihre Tante Uruguay. Er sieht aus wie ein Hummer. Dasselbe rote Gesicht, die krummen Beine und die Scheren — er ist nämlich Schneider. Und im Vertrauen gesagt, er ist geizig wie ein Hummer. Schwer, was aus ihm herauszukriegen. Aber sonst ein lieber, alter Herr. Und deshalb gibt es bei uns jedesmal bei seinem Geburtstag Hummer. Familienfeste in allen Ehren, aber ich darf Ihnen als Angestellter dieses Restaurants keine schlechte Auster verkaufen. Wenn Sie an Austervergiftung sterben, ist unser Lokal ruiniert, ich bin arbeitslos, meine Kinder und unser Onkel Georges werden hungrig müssen. Das wird Ihnen lebenslanglich Gewissensbisse bereiten, Monsieur.“

Liffak sah ein, daß gegen die Hartnäckigkeit des Kellners nicht mit Vernunftgründen anzukommen war. Deshalb legte er einen 50-Francschein auf den Tisch und sagte, indem er ein Auge zufriff: „Genügt das für die Auster und den Chablis, Garcon?“

„Nein,“ sagte der Kellner empört, „die Rechnung allein macht schon 15 Franken. Und da bieten Sie mir 50 an? Für 50 lumpige Franken soll ich die Ehre unseres Hauses veraten!“ Dann setzte er sachlich hinzu: „Wollen Sie 200 ausgeben?“

Liffak sah, daß man seine Perle durchschaut hatte. Also legte er 200 Franken auf den Tisch, packte seine Auster scheinbar in Seidenpapier und schob sie in die Tasche. Hastig legte er den Hut auf, nahm den Mantel über den Arm und verließ fluchtartig das Lokal.

Der Kellner aber faltete das Geld sorgfältig zusammen und steckte es in die Hosentasche. Er leerte einen Aschenbecher am Nebentisch, piff drei Takte Musik durch die Zähne und ging befriedigt in die Küche. Dort entnahm er einer Zigarettenschachtel eine tolle Glasperle, und legte sie behutsam unter eine der zwölf Auster, die der ältere Herr am Fenster inzwischen bestellt hatte.

# Deutschlands Aufrüstung

## Die militärische Ausbildung

Auch das Tempo sowie die Art und Weise der Aufrüstung sind jetzt zu überblicken. Wenn in der deutschen Note an Großbritannien wegen der Höhe des Militärbudgets gesagt wird, es handle sich nur um eine Bereitstellung von Mitteln für den Fall, daß Deutschland eine höhere militärische Sicherheit zugesichert werde, nicht aber um eine Verletzung des Vertrages von Versailles, so ist das ungenau. Alle folgenden Angaben stammen aus der Vergangenheit. Sie sind ein Bestandteil der bereits seit vielen Monaten eingeleiteten Aufrüstungen, die inzwischen nur in einem beschleunigten Tempo und ohne Rücksicht auf das Ausland durchgeführt werden.

Die militärische Ausbildung geht in dreierlei Formen vor sich:

1. Einstellung bei der Reichswehr zum regulären Dienst, aber auf anderthalb Jahre statt der vorgeschriebenen zwölfjährigen Dienstzeit.
2. Eine kurz befristete militärische Ausbildung von SA- und SS-, Stahlhelm, Polizei, Studenten, Arbeitsdienstleistern, Erwerbslosen usw.
3. Regelmäßige Übungen bei den vornehmlich angeordneten Gruppen, aber auch bei den Mitgliedern von Sportvereinen, den älteren Mitgliedern der SA usw.

## Die Einstellungen bei der Reichswehr

Überall werden junge Leute für die Reichswehr angeworben, und zwar in einem weit größeren Ausmaß als in früheren Jahren. Am 1. April sind zahlreiche Einstellungen vorgenommen worden. So z. B. bei dem in Dirschberg in Schlesien stationierten Bataillon 500 Mann, bei einem Regiment in Schweidnitz 1000 Mann. Ähnliche Meldungen liegen aus der Provinz Brandenburg vor. Die Verpflichtung wird nur für anderthalb Jahre vorgenommen. Die Befoldung nebst Kost beträgt 65 Mark monatlich, außerdem eine Abfindung von 400 RM. versprochen. Im Zusammenhang damit steht die Einberufung der Altersgruppen zwischen 18 und 25 Jahren zu Sportabteilungen, wie sie in einzelnen Gegenden allgemein vorgenommen wird. So veröffentlicht z. B. der „Neue Vorwärts“ Nr. 37, 25. Februar 1934 einen Befehl des Kommandanten der Standarte 43 aus Königsberg vom 2. Januar. Er lautet:

„Jeder deutsche Mann hat in Zukunft die Pflicht, seine ganze Kraft dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Wer sich nicht einigt für das Aufbaugesetz der Regierung, hat seinen Anspruch mehr auf Arbeit und Brot und wird als Saboteur und Landesverräter behandelt.“

Durch Befehl der Obersten SA-Führung sind alle 18- bis 25jährige wehrfähigen Männer zu Sportabteilungen zusammenzuschließen und unter Führung von SA-Führern sportlich und politisch zu schulen. Jeder in eine Sportabteilung eingegliederte Volksgenosse wird durch SA-Merkmale auf seine Tauglichkeit untersucht. Für die Spatkommen nicht in Frage: SA, SS, und Amtswalter.

Sie sind der Sportabteilung des Sturmes X/43 zugeteilt und haben sich erstmalig am 1. April (Ort) zum Dienst zu melden.

Eine Weigerung, dem Befehl Folge zu leisten, zieht Zwangsverhaftung nach sich.

Der Führer der Standarte 43

B. d. R.: Der Führer des Sturm X/43 des. Denzler Standartenführer.

Auch aus anderen Kreisen des Ostens liegen Nachrichten vor, daß alle Männer bis zu 45 Jahren einbezogen und ausgebildet werden. In vielen Orten werden die Druseinwohner bis zu dem gleichen Alter in eine Stammtrolle aufgenommen.

## Die militärische Ausbildung bei Wehrorganisationen

Es ist unmöglich, die über die militärische Ausbildung von SA, SS, Stahlhelm, Polizei usw. vorliegenden Nachrichten vollständig zu registrieren. Man muß sich begnügen, einige charakteristische Maßnahmen wiederzugeben, die die Richtung erkennen lassen.

### a) Ausbildung von SA, SS, und Stahlhelm

Die Ausbildung erfolgt überall durch die Reichswehr. Es besteht die enge Zusammenarbeit zum Zweck der militärischen Durchdringung des ganzen deutschen Volkes. Alle Truppenübungsplätze, Kasernen usw. sind voll besetzt. (Grasenswahr, Ohrdruf, Töberitz, Jochen, Sennelager, Münsterlager, Königsbrück b. Dresden.) Das dauert bereits seit vielen Monaten und wird noch lange Zeit so dauern, weil die Absicht besteht, die Kurse solange fortzusetzen, bis alle Leute durchgebildet sind. Die Teilnehmer sind zwischen

18 und 45 Jahre alt. Besonders bevorzugt werden aber die jüngeren Jahrgänge. Es werden auch Sonderformationen aufgestellt.

Die Ausbildung erfolgt streng nach den Vorschriften der Reichswehrdienstordnung, und zwar in allen Zweigen: Bedienung des Gewehrs, Ausbildung am Maschinengewehr, an Geschützen, im Handgranatenwerfen, ja selbst die Erfordernisse des Feldkrieges, wie Nachrichtenwesen, Telefonanlagen usw. werden geübt.

In Leipzig waren bis zum 31. März 1934 sämtliche SA-Leute feldmarchfähig ausgerüstet.

### b) Ausbildung von Polizei und Militäranwärtern

In der Polizei werden die jüngeren Mannschaften zu Polizeiregimentern zusammengefaßt, die feldmarchfähig sind und eine rein militärische Ausbildung erhalten. Darüber herrscht eine große Mißstimmung, da sie früher als Beamte und nicht als Soldaten behandelt wurden. Auch die ehemaligen Reichswehrsoldaten werden zu ihren Regimentern zurückgerufen. Geleitete werden mit der Aufgabe betraut, SA-Leute auszubilden.

### c) Ausbildung von Offizieren, Studenten, Beamten, Fliegern und Kraftfahrern

Sehr großen Umfang hat die Ausbildung von Offizieren angenommen. Die folgende Schilderung ist typisch: Bei dem Stabe der Stahlhelm-Standarte in Wernigerode (Harz) finden Kurse statt. Die Teilnehmer stammen aus allen Teilen Deutschlands. Sie rekrutieren sich aus Angehörigen der SA und der SA-Reserve (Stahlhelm). Aber auch andere, z. B. Sportlehrer, befinden sich unter den Teilnehmern. Sie werden zu Offizieren ausgebildet. Nach Wernigerode kommen nur die militärisch bestqualifizierten Leute.

Es handelt sich um Endausbildungskurse für Infanterie. Daran schließt sich sofort ein Maschinengewehrkurs an. Sämtliche Lehrer sind Reichswehroffiziere. Die Teilnehmer tragen Reichswehruniform. Als im September 1933 in der Nähe von Wernigerode eine größere SA-Festerversammlung stattfand, nahmen die Teilnehmer in Reichswehruniform ab, sogen unterwegs ihre SA- bzw. Stahlhelmuniform an, um in dieser Tracht an der Feier teilzunehmen und kehrten in Reichswehruniform wieder nach Wernigerode zurück. Verschiedene Offiziere werden auch zu Kursen einberufen, die in Berlin stattfinden. Aus den verabschiedeten früheren Generalsstabsoffizieren, die man auch zu Kursen einberufen hat, wurde ein erweiterter Generalstab gebildet.

Die Studenten der Hochschulen werden ebenfalls in den Kasernen der Reichswehr und der Polizei in Kursen ausgebildet. Da alle Teilnehmer an solchen Kursen schon vorher im Arbeitsdienst oder bei den militärischen Organisationen ausgebildet waren, so stellen diese Kurse Abschlusskurse für die Offiziersausbildung dar. Jeder Kurs dauert sechs Wochen. Die Teilnehmer tragen die Uniform des Truppenteils, in dessen Kaserne der Kurs stattfindet.

Solche Kurse finden auch für öffentliche Beamte statt. Auch wo diese Kurse nicht in den Kasernen stattfinden, werden sie von Reichswehroffizieren geleitet und dienen der militärischen Schulung.

Mit besonderer Sorgfalt und im großen Ausmaß geht die Ausbildung von Fliegern vor sich. Die alten Flieger werden an neuen Maschinen ausgebildet. Ein Teil von ihnen wird aus dem Dienst herausgezogen, in den aktiven Flugdienst eingereiht, mit auskömmlichem Gehalt und Versicherung (bis zu 600 Mk. im Monat) versehen. Die Eintragung der gesamten Verbände mit Stammtrollen in diese Art von Reservearmee wurde im Januar 1934 beendet. Für den Luftkrieg wird nicht nur der Reichsluftfahrtbund ausgebaut, sondern zugleich eine Sonderausbildung aller Reserveträfte nach der Gasdienstvorschrift zum großen Teil unter der Leitung geübter Chemiker des Kaiser-Wilhelm-Instituts vorgenommen. Auf besonderen Übungsplätzen werden Flugzeugabwehrkanonen mit neuem Kommandogerät nach dem Muster der englischen und amerikanischen Ausrüstung eingeschossen. Studenten und Assistenten der technischen Hochschulen, die für die mehrwöchentliche Zeit der Ausbildung in den Dienst der Reichswehr und der Marine treten, werden herangezogen. SA-Leute, die ausgebildet werden, besonders in Döberitz, Jossen, Rastatt, wurden bisher für sechs Wochen, künftig für fünf Monate verpflichtet. In Berlin allein bestehen 10-12 Fliegerstürme der SA. Jeder Sturm hat 50-60 Pilotenanwärter unter 20 Jahre. Die Angehörigen der Stürme, die über 20 Jahre alt sind, werden als Beobachter ausgebildet. Für die eigentlichen Piloten wird die Altersgrenze von 20 Jahren strikt innegehalten. Die Ausbildung findet in Staaten bei Berlin statt.

Von erheblicher militärischer Bedeutung ist auch das nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK). Es ist genau wie die SA rein militärisch gegliedert und stützt sich auf die großen gleichgeschalteten Organisationen der Auto-

mobilbesitzer. Wie wenig man den militärischen Charakter dieser Organisation zu vernachlässigen darf, zeigt ein Mandatbericht, den der „Bölkische Beobachter“ vom 9. April veröffentlichte. Nur eine ganz kleine Gruppe des NSKK nahm an dem Manöver teil. Die Kraftwagenabteilung 8888 unter ihrem Führer Major a. D. von Fassong. Dieses kleine Glied verfügt über 618 Fahrzeuge mit 1000 Mann. Die Beschreibung des Manövers läßt erkennen, daß das NSKK gerade in jenen Übungen geschult wird, deren Beherrschung für eine militärische Kraftfahrtruppe im Kriegesfall notwendig ist. Besonders eifrig übte man das Abwehren von Handgranaten.

In den Arbeitsämtern werden Dreher, Schlosser, Klempner für eine Beschäftigung von sechs Wochen gesucht. Sie kommen zur Flugzeugfabrik Junkers in Dessau und werden dort im Flugzeugbau ausgebildet. Wer sich nicht meldet, wird bestraft und es wird ihm die Arbeitslosenunterstützung entzogen.

### d) Ausbildung von Erwerbslosen und Landhelfern

In vielen Orten werden die Erwerbslosen bis zu 50 Jahren zu örtlichen Kursen zusammengezogen. Die Erwerbslosen werden nach Berufsgruppen zusammengefaßt. Die Ausbildung ist aber rein militärisch: Exerzieren, Handhabung des Gewehrs, Ausbildung im Handgranatenwerfen. Die Teilnahme wird erzwungen, da die Erwerbslosenunterstützung gestrichen wird, wenn man sich entzieht.

In Bayern wurden arbeitslose Feinmechaniker in einer Maschinenfabrik in Nürnberg im Bau und in der Zusammenstellung von Maschinengewehren geübt. Nach Beendigung des Kurzes, an dem auch SA-Leute teilnahmen, wurde ihnen strenge Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht.

Teilweise dient auch bereits die Landhilfe der militärischen Schulung.

### e) Ausbildung des Arbeitsdienstes

Das der Arbeitsdienst im „dritten Reich“ überwiegend militärischen Zwecken dient, entspricht der alten nationalsozialistischen Einstellung. Sanbearbeiter für den freiwilligen Arbeitsdienst im Braunen Haus in München war von Leher Oberst a. D. Dietl. In seinen Plänen stand die militärische Ausbildung des Arbeitsdienstes stets an erster Stelle. Das entspricht jetzt, nachdem Dietl die entsprechende Abteilung des Reichsarbeitsministeriums unter dem Stahlhelmführer Seidte leitet, der allgemeinen Praxis. In den Arbeitsdienstlagern wird die militärische Ausbildung mit Hochdruck betrieben. Auf die Arbeitsleistung wird kein Wert gelegt. Die militärische Ausbildung erstreckt sich auch auf die Ausbildung am Maschinengewehr. Besonders häufig sind nächtliche Feldübungen. Soweit Arbeitsdienstfreiwillige nach vierzwohentlicher Dienstzeit zur Entlassung kommen, werden sie häufig noch zu Sonderturken für sechs Wochen zur Reichswehr kommandiert.

### f) Ausbildung von Sportvereinen und Jugend

Auch die Sportvereine stehen im Dienst der militärischen Ausbildung. Sie erfolgt durch Offiziere, die von anderen Diensten befreit sind. Gepäckmärsche, Schießübungen, Handgranatenwerfen, Geländesport werden nach den Vorschriften über die Ausbildung der Reichswehr streng durchgeführt. Für den Geist dieser getarnten Wehrorganisationen ist bezeichnend die Rede eines Offiziers in Ludwigsbade vor einem Geländemarsch:

„Ich will ganz offen zu euch sprechen. Deutschland steht vor einer Situation wie 1914, ja die Gefahr ist noch größer. Auch Deutschland ist unser Feind. Auf Italien ist kein Verlaß. Trotzdem müssen wir es schaffen. Ihr werdet hier nicht nur zum Geländesport ausgebildet. Ihr müßt die Rahmenarmee für die Reichswehr abgeben. In den Grenzländern stehen unsere Truppen schon fertig ausgebildet. Sie können jederzeit in den Kampf eingreifen und der Reichswehr eingegliedert werden. Seid froh, daß ihr alles dies heute freiwillig mitmacht. In einem baldigen Jahr muß die Jugend von 18-25 Jahren das gezwungen machen, was ihr jetzt freiwillig tut. Wir haben dafür gefordert, daß kein junger Mann mehr Sport treiben kann, wenn er sich nicht uns angliedert.“

Auch in der Hitlerjugend wird militärische Ausbildung betrieben. Man geht sogar soweit, sie am schweren Maschinengewehr zu unterrichten.

In der SA gibt es besondere Marinestürme. Sie sollen das Rekrutenmaterial für die Marineformationen bilden. Für den Beitritt zu den Marinestürmen können sich alle Wassersportler über 18 Jahre melden. Dessenartige Werbung ist verboten.

### g) Ausbildung von Frauen

Wie weit die Vorbereitung für den Kriegesfall gediehen ist, läßt sich am besten daraus erleben, daß in vielen Orten bereits jetzt Frauen für Kräfte bei der Post und bei der Eisenbahn ausgebildet werden. Man läßt keinen Zweifel daran, daß dies geschieht, um die Männer für den Waffendienst freizubekommen.

## Schweizer Rundschau

Basel, 29. April.

Aus dem soeben veröffentlichten Bericht des eidgenössischen politischen Departements für das Jahr 1933 erfahren wir, daß die Beziehungen der Schweiz zu Deutschland nicht in stärkerem Maße als diejenigen Deutschlands zu anderen Staaten betroffen worden sind. Die Zwischenfälle an der Grenze, Verhaftungen von Schweizern aus politischen Gründen, Belästigungen und Mißhandlungen Schweizer Bürger in deutschen Städten wegen Nichtgründens von Hafenkrenzschüssen, die zahlreichen Verbote schweizerischer Zeitungen — unter ihnen „Neue Zürcher Zeitung“, „Basler Volksblatt“ und „Nationalzeitung“ —, die Versuche nationalsozialistischer pangermanischer Propaganda in der Schweiz, Uebergriffe deutscher Beamter durch Vornahme von Amtshandlungen auf Schweizer Gebiet, das Anhalten eines Bundesbahnzuges auf der Strecke Jürich-Schaffhausen durch deutsche Beamte bei Festhalten, alle diese Verletzungen „freundschaftlicher Beziehungen“ sind hier sorgsam registriert.

In Genf haben politische Kinder, die sich Kommunisten nennen, die Einweisung eines neuen Vokals des italienischen Fascho zum Anlaß genommen, der Nicole-Regierung einen großen Streik zu spielen. Sie bewarfen das Haus von Pflastersteinen und verletzten dabei den Sekretär des Fascho, Savani, sowie einen italienischen Journalisten. Ihre Presse freut sich nun dießlich, daß der ihr so verhasste Sozialist Nicole gezwungen ist, sich gegenüber dem italienischen Konsulat für das Treiben der Kommunisten zu ent-

schuldigen und vergibt dabei, ihren Feiern mitzuteilen, daß die kommunistische Partei der Sowjet-Union — in Anerkennung internationaler Gesandtschaftsrechte — es bisher angestrebt hat, beispielsweise vor der deutschen Volkshaus in Moskau Demonstrationen gegen die nationalsozialistische Regierung zu veranstalten, geschweige denn faschistischen Konsulats-Pflastersteine in die Fenster zu werfen. „Travanti“, das Organ der Genfer Sozialdemokratie, erklärt zu diesem Vorfall, daß die italienischen Faschisten keinerlei Ursache hätten, ihn allzusehr anzubaulen, da das Vorgehen der Genfer KP lediglich den seit Jahren immer wieder praktizierten Methoden italienisch-faschistischer Vespägel in Frankreich, Belgien und der Schweiz nachgeahmt sei.

Von größerer Bedeutung ist der innerparteiliche Klärungsprozess, der im sozialdemokratischen Lager vor sich geht. Die ökonomische Krise, der sich auch die Schweiz nicht entziehen konnte, findet ihren Niederschlag in einer Radikalisierung der Arbeiterbewegung, die zum großen Schmer der verschwindend kleinen, aber dafür um so vorlauteren kommunistischen Partei der Schweiz keineswegs eine Abwendung von sozialdemokratischen Arbeitern und kommunistischen Gruppen, wohl aber eine ärschere, aggressivere Politik der Schweizer Sozialdemokratie hervorruft. Andererseits sehen wir den Versuch einiger Gewerkschaftsführer und von der Partei in die Staatsfunktionen entlassenen Beamten, das Ruder der Partei nach rechts zu drehen, um zu einem Bündnis mit der bürgerlichen Linken zu kommen, die — wie es die „Nationalzeitung“ tut — bereits über „den politischen Kräftefeld der Sozialdemokratie, die „Ausmerzungen des Klassenkampfes“ und die „Ab-

kehr vom Antimilitarismus“ der Arbeiterchaft jubiliert. Tatsächlich ist es diesem ansehungsbedürftigen Kreis in der Sozialdemokratie gelungen, in den kantonalen Sektionen des Thurgau und Glarus Resolutionen durchzusetzen, die auf eine Revision des Parteiprogramms, Streichung des Paragrafen über die „Diktatur des Proletariats“ und Anerkennung der Landesverteidigung drängen. Wobin diese Richtung führt, zeigt schlaglichtartig das Beispiel der Rämendörfer Gemeinderatsfraktion, die zugunsten einiger Postämter im Gemeinderat freimütig auf den ganzen „Klassenkampf“ verzichtete. — Es ist jedoch anzunehmen, daß dem neofaschistischen Flügel leitend der Gesamtpartei ein energisches Paroli geboten wird und der im Herbst 1934 stattfindende Parteitag alle Versuche einer Wilderung des sozialistischen Parteiprogramms, unter dem die Schweizer Arbeiterchaft zu einem beachtenswerten Faktor der Schweizer Politik geworden ist, genau so ablehnen wird, wie es der im Februar stattgehabte Parteitag — insbesondere dank der gleichwertigen politischen Tätigkeit des sozialistischen Nationalrats Schneiders in Basel — getan hat.

Registrieren wir abschließend, daß die Zürcher „Nationale Front“ den Antrag auf eine Demonstrationserlaubnis zum 1. Mai gestellt hat, daß aber die Stadt Jürich es ablehnte, sich dieses demagogische Theater in ihren Stadtmauern vorführen zu lassen.

Das Theater in Basel hingegen darf seinen Sommerfestplan mit Zukmayers „Nibalen“ eröffnen, in deren Hauptrolle der von den Nazis beigelegte blonde Hans Küsserli spielt, den nun die Vermögensverwaltung mit einer Jedin zum „Nichtarier“ und aus der Ufa herausbefördert.

# Pariser Berichte

## Pariser Straßenkalender

Zu Ehren von Bruno Walter hat die österreichische Gesandtschaft in Paris einen musikalischen Empfangsabend veranstaltet.

Auf den Boulevards werden an Stelle der durch die Demonstranten zerstörten Kioske neue modern geformte Stahlbauten ausgeführt.

In der Komischen Oper wird am Freitag in der Matinee „Tou-Ankh-Amon“ gegeben.

Das bekannte Marionettentheater in dem jetzt in voller Kastanienblüte stehenden Luxembourg-Garten hat ein neues Stück „Ali-Baba“ auf dem Repertoire, das am 5. Mai aufgeführt werden soll.

## Bruno Walter in Paris

In der Großen Oper trug das Gastkonzert der Wiener Philharmoniker unter Leitung Bruno Walters alle Anzeichen eines großen Galaabends. Paris hat dieses klanglich vielleicht herrlichste aller europäischen Orchester noch nicht oft in seinen Mauern gehört. Nur zweimal sind die Wiener Musiker zu Gastkonzerten in Paris gewesen: 1900 und 1925. Dann kamen sie noch einmal mit der ganzen Wiener Staatsoper, noch unter der Leitung des inzwischen verstorbenen Dirigenten Franz Schalk 1928 zu einer Fidelio-Aufführung. — Nach Zürich, Basel, Straßburg hat das Orchester nun unter Bruno Walter auch in Paris viel konzertiert.

Im Saal Pleyel gab Cab Calloway mit seinem New Yorker Cotton-Club-Orchester zwei fast ausverkaufte Konzerte. Das dritte Jazz-Orchester in kurzer Zeit, das sich dem Pariser Publikum in einem Konzertabend vorstellt und von allen dreien das interessanteste. Denn diese neue Art, Musik zu machen, die Europa seit wenig mehr als einem Jahrzehnt kennt, dieser nach einem Neger Schlagzeuger benannte „Jazz“ ist das urigste Gebiet schwarzer Musikanten. Und wenn in den letzten zehn Jahren die Anregungen dieser Negerkunst die gesamte europäische Musik befruchtet und beeinflusst haben, so bleibt es doch immer wieder interessant und lehrreich, die Urform dieser Musikart oder doch das, was die Schöpfer heute daraus gemacht haben, zu hören. Manches klingt seltsam, die inbrünstigen Schreie, die Naturlaute, die eigenartigen rhythmischen Vokalisierung des „Scat“-Singens. Aber das ganze ist so hinreißend in seiner Rhythmik, seinem musikalischen und tänzerischen Schwung, daß das Publikum nach jeder Nummer Beifall rast. Den paar Unentwegten, die im Jazz das Ende der europäischen Kultur heraufdämmern sehen, und die auch hier den Versuch eines Pfeifkonzertes machten, wünschen wir eine Stunde neudeutscher Rundfunk; sie werden dann reumütig zur Urwaldkultur zurückkehren.

Zum ersten Male nach dem Tode seines Schöpfers und Leiters trat das Orchester Straram zu einem Konzert zusammen. Die in ihm vereinigten besten Kräfte aller Pariser Orchester bewiesen damit den Willen, die Gründung Strarams fortzuführen, die somit nicht, wie man bereits fürchtete, aus dem vielfarbigen Bild des Pariser Musiklebens verschwinden wird. Der Abend im Théâtre des Champs-Élysées stand unter der Leitung des griechischen Dirigenten Mitropoulos. Er vertritt den Typus des sensiblen, reizenempfindlichen Dirigenten, wie ihn die vorliegende Epoche der großen Orchestermusik geschaffen hat. Ohne Taktstock leitet er das Orchester in der Art etwa der großen Chorleiter, hauptsächlich das Klangliche zu feinsten Darstellung bringend. So gelang ihm denn auch am besten eine Aufführung des Straußschen Tongedichtes „Tod und Verklärung“. — Im gleichen Konzert brachte W. Horowitz das dritte Klavierkonzert von Rachmaninoff zu vollendeter Darstellung.

In der kommenden Woche findet die Serie der Ballett-Abende Ida Rubinstein in der Großen Oper statt. Es gelangt im Rahmen dieser Tanssoireen u. a. ein Ballett, dessen Vorwurf von André Gide und dessen Musik von Stravinsky stammt, zur Aufführung. Es dürfte besonders interessieren, daß auch der deutsche Tanzmeister Kurt Joos choreographisch an einer der Novitäten mitgearbeitet hat.

## Die ungestrichene Nemo-Bank

In einer geschlossenen Aufführung wurde der Pariser Presse der von der Zensur beanstandete Film nach Verneuls „La banque Nemo“ vorgeführt. Der Verfasser des verfilmten Theaterstücks, das im Jahre 1931 erschienen ist, in Paris unbeanstandet 250 mal und in ganz Frankreich über 1000 mal gegeben wurde, bevor die Verfilmung des „prophetischen“ Werkes durch die Affaire Stavisky eine ungeahnte Aktualität gewann, ließ eine Erklärung verlesen, in der er sich in humoristischer Weise mit den Beanstandungen des Zensors auseinandersetzt.

Die Szene, die bei der öffentlichen Vorführung vor allem gestrichen werden soll, ist ein Ministerrat, in dem sich herausstellt, daß fast die gesamte Regierung persönlich und geschäftlich so mit der krachenden Nemo-Bank liiert ist, daß die fällige Verhaftung des korrupten Direktors „aus öffentlichem Interesse“ unterbleibt. Das mag für manche Ohren vielleicht aktuellen Beigeschmack haben, aber man muß Herrn Verneul doch recht geben, wenn er erklärt, daß mit dieser lange vor der „Affaire“ geschriebenen, in dem bekannten Niemandland des Films spielenden Szene niemand persönlich oder politisch getroffen werden soll, und daß durch sie keinesfalls eine Propaganda irgendwelcher Art beabsichtigt ist, ebensowenig wie Shakespeare die aktuelle Bedeutung des „Coriolan“ für Paris beabsichtigt hat.

Dazu ist auch das Genre des ganzen Films nicht angetan, der sich in reiner Unterhaltung in einem durch Victor Bouchers große Kunst getragenen feinen Komödienton hält. Man ist gespannt, wie das Publikum diesen Film nun kennen lernen wird.

Tel. Trinité 43-13  
Métro Pigalle

## Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten, innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Rheumatisches, Diathermie, Elektrotherapie Spezialbehandlung bei Blau-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude, Vierstöckiges Gebäude, Zimmer klein, mittlere und große Chirurgen mit 1 bis 4 Betten, 3 Aerzte, 3 Hebammen. Die allermodernste Einrichtung ammen und 2 Operationssäle.

c) Geburtshilfliche Klinik

d) Zahnärztliches Kabinett

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

## Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND  
Münchener u. Pariser Fakultät  
17, rue Reaumur  
Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen, Mässige Bedingungen, (Auch für Kassenversicherte.)  
Täglich von 9-1 und 4-8,30 Uhr Sonntags und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

## Schokoladenfabrik

Schweizer Firma spezialisiert in der Branche, steht zur Verfügung von Fachmännern oder Finanzkonzernen, zur Projektierung, Bau und Beratung moderner Schokoladen-Werke in Europa oder Übersee.

Betriebsleiter erste Kraft, Eigene Rezeptur u. Arbeitsverfahren üb. schweiz. Qualität  
Zuschriften erbeten an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken unter Nr. 848

## Inserieren bringt Gewinn!

## Anna Sten als „Nana“

Dieser jetzt in Paris in englischer Originalfassung (mit französischem Untertitel) gezeigte Samuel Goldwyn-Film „Nana“ darf zwar das Lob für sich beanspruchen, das Zolasche Original nicht verschandelt zu haben, aber der Hauptakzent der Arbeit liegt doch wieder bei den Darstellern, vor allem bei dem neuen Star der Titelrolle: Anna Sten.

Hier scheint wirklich so etwas wie eine zweite Marlene Dietrich gefunden. Keine Doppelgängerin, versteht sich; unschöner, fleischeriger, erdhafter und unipikanter als Marlene, aber der gleiche Vamp-Typus; das Chanson „that's love“ ein Debut, das zugleich ein Meisterstück ist!

Neben diesem neuen Stern ein Ensemble ausgezeichneten Menschendarsteller: Lionel Atwill — in der Maske des jungen Wilhelm II. — als André de Moffat, Phillips Holmes als sein jüngerer Bruder und Rivale um die Gunst Nanas, und vor allem Richard Bennett als der alternde Theatermanager und Varieté-Direktor Greiner. — Ein Film, der auch ohne die unfreiwillige Reklame des englischen Zensors — er darf in England bekanntlich nur unter einem neuen, nicht-Zolaschen Titel laufen (während in Paris die Erben Zolas ebenfalls gegen die „Nana“ protestieren) den Weg um die Welt gemacht hätte.

## Violette Nozières ohne Verteidiger

Wie man weiß, hat Violette Nozières, die aus dem lateinischen Viertel bekannte, des Giftmords an ihrem Vater angeklagte Achtehnjährige, ihren Verteidiger Henri Géraud abgelehnt. Géraud war der dem jungen Mädchen gestellte Pflichtverteidiger. Der Anwalt hat sich nunmehr der Verteidigung entziehen lassen. Wie verlautet, will Violette sich vor den Geschworenen durch den Anwalt de Vésinne-Larue vertreten lassen.

## Der Wunsch des Sträflings

Der wegen des Ueberfalls aus dem Bahnhof von Palavas vom Schwurgericht in Montpellier zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Verbrecher Bezombes hat auf eine Revision des Urteils verzichtet. Dagegen er einem seiner Verteidiger den Wunsch vorgetragen, im Zuchthaus als Schreiber beschäftigt zu werden.

Der am Montag in Marseille hingerichtete Maucuer war der Urheber des Angriffs auf das Postamt in Saint-Barnabée, bei dem drei Polizeibeamte getötet wurden. Sein mitverurteilter Mittäter Joulis wurde wegen früherer militärischer Verdienste begnadigt.

## BRIEFKASTEN

Dr. B. E. Die Forderung, daß Eben mit Rücksicht auf die Kinder untödlich sein sollen, ist von dem Vorhingen des Parteigerichts in der Zeitschrift des Bundes nationalsozialistischer deutscher Juristen erhoben worden. Wir erinnern uns da an ein Wort von Gerhart Hauptmann: „Die Ehe ist eine Staatsanstellung, die Galerei auch.“ Da war er allerdings erst Dichter und Denker und nicht schon Pp. und Truppenführer.

„Winkelstein.“ Erh durch einige Zeilen werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Saarbrücker Kommunistenblatt folgendes leistet: „Es ist natürlich Köhler der „Deutschen Freiheit“, den Arbeiter vorzuschwindeln, als würde die Sozialdemokratie ebenfalls illegale revolutionäre Arbeit gegen die Diktatur durchführen. Das ist eine Lüge mit kurzen Beinen. Die Sozialdemokratie erstarrt, und das kann auch schon in der „Deutschen Freiheit“, daß man nichts gegen Hitler machen kann! Der SPD-Vorstand unterstützt die Diktatur, indem er „Kawarten“ predigt! Die „links“ maßlosesten SPD-Führer (Wiles uhm.) sagen gar, daß die SPD durch das illegale Aufführungsmaterial, daß sie unter die Waffen wirft, die — Arbeiter gefährdet! Wo der SPD-Vorstand in Deutschland da und dort Gruppen bildet, so nur, um die Arbeiter zu spalten und den revolutionären Romanzen Sturm der Hitlerdiktatur zu hindern.“

Der SPD-Führer Ernst Heilmann, früher Führer der preussischen Landtagsfraktion der SPD, wurde auf Grund einer Erklärung, die er unterschrieb, aus dem Konzentrationslager entlassen. Heilmann war einer der eifrigsten Wegbereiter des Hitlerfaschismus.

Geben wir diesen Kommunisten größere Publizität, es ist immer gut zu wissen, mit wieviel Dummheit das betriebe wird, was manche Leute sich unter „revolutionärer Politik“ vorstellen.

## Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI . Métro: Blanche, Pigalle Tel. Trinité 50-27 . Sprechstunden: 9-12, 2-5 Uhr

Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

### NEUEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN

Umarbeitung schlechtstehender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz, Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MASSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

## Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen  
Nase, Hals, Ohren  
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr, Sonntags vormittags  
Métro: Reaumur, St. Denis

## Drs. G. und M. Spitzer

3, avenue de la République, Paris, Métro République, Tel. Oberkampf 86-23  
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr  
Innere, Geschlechts-, Nerv- und Kinderkrankheiten  
Epilepsie, Diabete

## Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

## F. BRIQUEU

LICENCE EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuer-  
behörden, um von offiziellen Standpunkt  
aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,  
PARIS (2), Telefon Louvre 22-93

A. O. Stockholm. Behen Dank. Die Wige, die Sie in der Berliner Z. A. hören, legen wir hierhin: „Realität war am Potsdamer Flug große Schlägerei der Unternehmer; die haben sich um den letzten Arbeitslofen gebauert.“ — „Göring läßt sich seine sämtlichen Orden jetzt aus Gummi machen, damit er sie mit in die Badewanne nehmen kann.“ — „Das Vorbild eines deutschen Mannes soll sein: so groß und fettlich wie Göbbels, so blond wie Hitler, so beschreiben wie Göring und so männlich wie Röhm.“ — „Hitler besaß sich bei Mussolini: „Italien ist zu beneiden, über Italien laßt immer der blaue Himmel.“ Darauf Mussolini: „Was wollen Sie denn, über Deutschland laßt doch die ganze Welt.“ — „Sie kennen doch sicher das Lied, wo kein vorkommt: „Vore, Vore, schön sind die Mädchen von 17, 18 Jahr“ usw. Dieses Lied wird bekanntlich etwas abgedacht gefungen und zwar deshalb, weil Göbbels sonst nicht mitmarschieren kann.“ — „Was sagst Du jetzt zu der Arbeitslosigkeit? — Nun, wir sind geflohen.“

Brüffel. Verspätet, aber immer noch kennzeichnend für die Auslandsarbeit der Nationalsozialisten, erhalten wir von Ihnen folgende Einladung: Die D. G. Brüffel der RZDF, veranstaltet am Mittwoch, dem 21. März, im Refuge Palace, rue de la Sol, in Gemeinschaft mit der D. S., D. G. Brüffel, eine große Werbeversammlung. Indem ich diese Versammlung als Vizepräsident der D. S. an Sie ansehe, bitte ich die Pp., an dieser Versammlung ihre reichsdeutschen Freunde einzuladen. Der Bedeutung des Tages entsprechend — am 21. März jährt sich der Tag von Weisbad und beginnt gleichzeitig die neue große Arbeitslosigkeit — habe ich einen ausgezeichneten Redner aus der Heimat, den Pp. Dr. Jugschwert, der ja vielen von uns kein Unbekannter mehr ist, als Redner verpflichtet.

Kaiserkränzen. Pfälzische Zeitungen berichten, daß der Bischof von Speyer die Resignation des Stadtparrors Karl Hilarius Wagner auf die Pfarrei St. Maria in Kaiserkränzen angenommen hat. Nicht berichtet wird, daß der Priester verprügelt und in Schutzhof genommen worden war. Katholische Zeitungen an der Saar pflegen so etwas „unerfreulich“ zu nennen. Wie haben sie früher gebrüt, wenn ein sozialdemokratisches Blatt eine noch so leise Kritik an einem Gefassten des Herrn zu üben wagte.

„Europäische Feste.“ In Prag II, Vodickova 14, sind die ersten beiden Nummern der „Europäischen Feste“, Wochenchrift für Politik, Kultur und Wirtschaft, erschienen. Willi Schläpfer schreibt in der ersten Nummer über seinen Austritt aus der „Neuen Welt“: „Die Redaktion dieser Zeitschrift setzt hier eine Arbeit fort, der sie sich seit der Gründung der „Neuen Weltbühne“ unterzogen hatte: die Darstellung der europäischen Wirklichkeit — eine kämpferische und eben darum bogenerfeindliche, wahrheitsgemäße und feinem Parteiapparat verpflichtete Darstellung — mit dem Versuch einer vorurteilslosen, kontrastreichen Kritik an Ideologie und Wirksamkeit der europäischen Linken zu verbinden. Unsere Arbeit und die der mit uns zusammenwirkenden unabhängigen Publizisten wurde in der „Neuen Weltbühne“ durch politische und private Verlegerintreffen gehindert. Jene Öffentlichkeit, der wir uns allein verpflichtet fühlen, ist von zu lebenswichtigen Sorgen bedrängt, als daß sie durch detaillierte Schilderung der Täglichkeit belästigt werden dürfte, mit der unter früherer publizistischer Ort für andere Interessen „erobert“ worden ist. Solange unsere Freunde in deutschen Konzentrationslagern und österreichischen Gefängnissen atmen, werden wir uns mit der allein wichtigen Aufgabe beschäftigen: sie und die Freiheit zu verteidigen.“

Zugana. Wir freuen uns, von einer unserer ersten Freundinnen wieder einmal gehört zu haben. Auf die neue Schweizer Preisverordnung werden wir uns schon einzustellen wijen. Wir haben mit Jenseiten überreiche Erfahrungen. Seit einem Vierteljahrhundert liegen wir mit ihnen in Fehde. Sogar die preussischen Armeeoberkommandeure und Heilungsgouverneure sind mit uns nicht fertig geworden. So harte Absichten wie die haben die Schweizer Behörden bestimmt nicht.

Die neue Weltbühne, Prag I, Melantrichova 1/III, Heft 17 ist soeben erschienen und enthält folgende Beiträge: Hermann Sudhoffs (Hinter Stacheldraht); G. v. Gerlach: Faschismus in Frankreich; P. R. van Doorn: Rotterdam, Hotel Central; Kurt Rosenfeld: Knigebürgerte und Staatslose; Fridtjof Nansen: Kommissar, Friedemann; Bert Brecht: Im Konzentrationslager; Heinz Volz: Der Fall Seelbach; Heinz Viepmann: Präsident Hindenburg; Julius Streicher: Kein Vogrom; Ferdinand Dajalla: Die Nacht des Volkes; Bremerungen — Antworten.

NS-Film-Theater Saarbrücken. Am Freitag fand die Premiere des französischen Großfilms „Die Trennung“ (Originaltitel: „Vaxir“) von Maurice Tourneur statt. Die Aufführung war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Der Film, der in Originalfassung mit deutschen Untertiteln läuft, bleibt bis einschl. 3. Mai auf dem Spielplan. Im Vorprogramm ist das neue Pathé-Journal zu sehen. Die Radiovorstellung bringt an sämtlichen Spieltagen das deutsche Tonfilm-Kunstspiel „Der Strahwitzer“ mit Fritz Kampers und Marie Vaudier.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Fij in Duder; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.